

VON ALBERT STEFFENS CHRISTUSERLEBEN
IM ÄTHERISCHEN BEREICH*

«Ohne mich könnt ihr nichts tun» (Joh. 15, 5)

Angela Matile

«Sie fragen über den Unterschied zwischen Erkenntnis und Kunst, welche doch aus dem gleichen Quell des Geistes schöpfen.

Lassen Sie mich, statt einer langatmigen Erklärung, ein kurzweiliges Erlebnis berichten.

Als ich von der Eurythmiereise nach Hause kam, entzückten mich die zwei Birken, die vor dem Eingang unseres Häuschens stehen. Ihr grünes Laub um die silberweißen Stämmchen war in Gold übergegangen, und der Sperling, der im Geäst zwitscherte, schimmerte im Sonnenuntergang.

So schrieb ich ein Gedicht über den Phönix.

Ein Forscher dürfte niemals so verfahren. Der Dichter, der es tut, bleibt dennoch wahr.»¹

Das Aperçu charakterisiert prägnant, wie ein Künstler in seinen Schöpfungen notwendig einen anderen Weg geht als der Wissenschaftler, da dem ersteren - cum grano salis sei es gesagt - das Erleben, dem letzteren das denkende Betrachten näher liegt. Dem Dichter wird das Phänomen unmittelbar zum Gleichnis einer erhöhten - geistigen - Wirklichkeit, während der Forscher die Erscheinung selbst in den Mittelpunkt seines Interesses rückt. Damit ist der Bereich angedeutet, in dem Steffens Schaffen wurzelt, aber zugleich auch eine der wesentlichen Ursa-

* Leicht überarbeiteter Wiederabdruck des erstmals im Sammelband «Wege zur Christus-Erfahrung» (= Das Ätherische Christus-Wirken, Bd. III), Dornach 1991, S. 221ff., erschienenen Aufsatzes. Dem Verlag am Goetheanum danken wir für die Erlaubnis zu diesem Wiederabdruck.

¹ Aus: Allerhand Aufzeichnungen. In: Nachrichtenblatt 22 (1945), S. 120. Der Text geht zurück auf eine Tagebucheintragung vom 6. 11. 1935.

chen berührt, die es manchem Leser so seltsam andersartig erscheinen läßt. Dieser Unterschied wird leicht übersehen und in seiner Bedeutung vor allem im geisteswissenschaftlichen Bereich wenig beachtet. Da er aber für das Verständnis von Steffens Schöpfungen von so grundlegender Bedeutung ist, wird es gut sein, wenn der Dichter sich eingangs selbst dazu äußert.

Schon in seinem ersten Essay - er hatte vorher vor allem Romane, Novellen und zwei Dramen veröffentlicht - macht er darauf aufmerksam, er habe jetzt etwas in Begriffen (also als wissenschaftlicher Denker) beschrieben, was er auch als Bild hätte darstellen können, in Farben, Formen und Bewegungen.

«Nicht daß ein solches Bild aus Gedanken abgeleitet werden dürfte. Das wäre ein Allegorisieren. Nein, das künstlerische Erleben geht dem wissenschaftlichen voran, nicht hintendrein. Ein Künstler setzt niemals eine Erkenntnis in einen Ton oder eine Farbe um, sondern empfängt seine Einge-
bungen primär.»²

Oder in einer kleinen Betrachtung mit dem bezeichnenden Titel «Kunst und Wissenschaft begegnen sich»:

«Goethe weist immer wieder darauf hin, daß die Wissenschaften vom Allgemeinen ausgehen und sich dem Besondern nähern, während die Kün-
ste den entgegengesetzten Weg einschlagen. Solange sich Wissenschaftler und Künstler ihre Methoden nicht gegenseitig zugestehen, werden sie einander nicht begreifen, geschweige denn fördern, sondern auseinander-
streben, oder miteinander im Streite liegen.»

Steffen schildert im weiteren das Vorgehen der Naturwissenschaften und wie diese eigentlich die Ergänzung durch eine Wissenschaft vom Geiste fordern. Indem nun eine solche

² Die Krisis im Leben des Künstlers, (1922) 2. Aufl., Zürich-Leipzig 1925, S. 17. - Vgl. unten Anm. 13.

«den Menschen betrachtet, findet sie, was ihn von anderen Wesen unterscheidet, das *Ich*, das jeder Mensch nur selbst, für sich allein aussprechen kann. Im Ich liegt die Freiheit beschlossen. Hier beginnt die «Philosophie der Freiheit»³. Mit der Fähigkeit der Intuition auf der Erkenntnisseite und der moralischen Phantasie auf der Willensseite. Unversehens ist der Denker zum Künstler geworden.

Der Künstler aber kommt von einer anderen Richtung. Er erfaßt als Mensch mit seiner individuellen Begabung, die ihn zum Dichter, Maler, Musiker usw. macht, das schicksalsgegebene Motiv, das immer im Ich erlebt wird, das heißt etwas Persönliches ist, aber im höheren Sinne, so daß es nicht subjektiv zu sein braucht, sondern objektiv sein kann; er führt den [besonderen] Fall zu einem Menschheitsziel, durch eine Krise, eine Läuterung, eine Wiederherstellung.⁴ [...]

Die Naturwissenschaft wird durch ihre Methoden sowohl an das Tor des Unter- und Übersinnlichen geführt als auch an die Schwelle des Über- und Untermenschlichen. Und beide Welten werden auf gesicherte Weise erst zugänglich durch die Erkenntnis, welche in das Wesenhafte der Erscheinungen der Außenwelt und der Kräfte der Organwelt hineinleuchten kann. Dies wird erst der Geisteswissenschaft möglich. Durch die von ihr urbar gemachten Gebiete, dasjenige gegen die Sinnenseite und dasjenige gegen die Willensseite, ist die gegenwärtige Kunst, wie nie zuvor, der Erweiterung und Vertiefung fähig geworden. Wer den Weg der Geist-Erkentnis geht, welcher ein allgemeiner und jedem Menschen zugänglicher ist, hat eine Fülle bisher unbekannter Erlebnisse, die sogleich nach dem originellen Künstler rufen. Dessen Aufgabe ist durch die neuerforschten Erfahrungsgebiete viel schwerer und verantwortungsvoller geworden als früher. Er hat eine doppelte Schulung durchzumachen. Einerseits gegen die Sinne hin, deren Eindrücke er sittlich gestaltet, anderseits gegen den Willen zu, den er

³ Anm. Albert Steffens: «Siehe Rudolf Steiners so betiteltes Werk». Vgl. auch Goetheanum 70 (1991), S. 269f., die Tagebuchnotiz Steffens vom 5. August 1958.

⁴ Vgl. hierzu als Beispiel kleine Mythe vom «Arbeiter, Soldaten und Gelehrten», in: Der Künstler zwischen Westen und Osten, Zürich-Leipzig 1925, S. 13ff., wo sich im angegebenen Sinn der Vorgang: Krise - Läuterung - Wiederherstellung ablesen läßt.

läutert. Hier durch Überwindung der Triebe, dort durch Belebung der Formen. Es gilt, einen zweifrontigen Einbruch in das Seelenleben zu überstehen. Durch diese Übungen ist der Künstler bereits in die Methoden der Geistes- und Schulung eingetreten.

Er wird zum Forscher, so wie dieser zum Künstler.

Beide begegnen und fordern sich.

Ein hohes Ziel ist erreicht, wenn Künstler und Forscher sich in *einem* Menschen finden.»⁵

Wenn nun der Dichter ein Gedicht über den Phönix macht, der Forscher aber sieht zwei goldbelaubte Birken mit einem Spatzen, wird man als nüchterner Betrachter die Frage stellen müssen, wer von den beiden denn nun der Realität näher kommt. Und will man dem Dichter Wahrheit zugestehen, so muß sie im Über-Sinnlichen zu suchen sein, denn der Vogel Phönix hat im Mythischen seine Heimat. Steffen hat sich dem Problem ausführlich gestellt und schildert es anhand dreier Maler - Cézanne, Hodler und Munch - und einem Naturforscher:

«Diese Künstler brauchen nicht in Anspruch zu nehmen etwas anderes zu malen, als was sie sehen. Der Sinnestopp ist bei jedem anders geschaut und doch bei keinem durchbrochen, wenigstens in ihrer Frühzeit nicht. Führen wir den Botaniker jener Epoche vor diese Bilder. Er mit seinem Auge sagt: Sie erblicken etwas, was mir unsichtbar bleibt. Und er kann dabei vor ein Dilemma gestellt werden. Denn entweder, so muß er sich gestehen, sehen sie die Wirklichkeit richtig oder ich. Meist wird er sich damit beruhigen und sagen, daß sie nur den Schein wiedergeben, sich und den andern etwas vormachen, Schindluderei treiben usw. Oder aber er empfindet, daß ihm etwas abgeht, daß seine Augen abgestorben sind und die Welt ein Leichnam ist. Das kann ihn mit Schrecken erfüllen. Denn will er sich selber bejahen, so muß er den andern verneinen. Er steht vor der Frage, ob er sich als Forscher nichtig, oder den Künstler als Lügner betrachten soll. Bin ich oder er Gespenst? Es ist ein Übertreten der Todes-

⁵ Wiedergeburt der Schönen Wissenschaften, Dornach 1946, S. 16ff.: «Kunst und Wissenschaft begegnen sich». Jetzt auch in: ALBERT STEFFEN, Kunst als Weg zur Einweihung, Fischer Tb., Frankfurt 1984, S. 22ff.

schwelle, die nur deshalb nicht beachtet wird, weil man diese Lebenserfahrung nicht ernst nimmt.

Wenn auch der Künstler sieht, was dem Naturforscher unsichtbar bleibt, so braucht er deswegen das Übersinnliche noch keineswegs wahrzunehmen. Dieses ist ihm vielleicht gerade deswegen verhüllt, weil er sinnlicher schaut. Der Grund aber, warum er den Sinnenteppich nicht durchstößt, liegt in seiner Liebe. Um das Unsichtbare, das der naturwissenschaftliche Beobachter ad oculus demonstriert sieht (falls er jenen Schock aushält und ihn zum Anlaß nimmt, etwas anderes als das Tote zu erblicken, das *seinem* Blick bis jetzt als einzige Wirklichkeit erfaßbar war), selber zu bezeugen, müßte er [der Künstler] die Methode von jenem in sich selbst hineinnehmen und sie anwenden, das heißt er müßte von seiner malerisch-schauenden Sinnesorganisation Abstand nehmen, alles was sein künstlerisches Auge erblickt, mit Bewußtsein auslöschen, den naturwissenschaftlichen Sterbeprozess im eigenen Wahrnehmen mitmachen. Dies wird von den meisten Malern gemieden. Denn sie fürchten, dabei ihr Farbvermögen einzubüßen. Aber die Natur sorgt von sich aus dafür, daß der Tod auch in das Auge des Künstlers einzieht. Es ist dies nämlich im Weiterschreiten der Menschheit überhaupt gelegen.»

Steffen beschreibt nun den Durchgang der Maler durch den inneren Tod und wie danach «etwas, das hinter dem Sterben lag, in die Bildfläche» hereindringt:

«Sein gewöhnliches Gedächtnis war durchlöchert worden, weil er, der Künstler, so wie der Naturforscher, welcher nur das Tote sah, wahrgenommen hatte. Jetzt sah er durch sein Malerauge, das zwar abgestorben, aber wieder auferstanden war, das Übersinnliche hereinleuchten.

Für den Naturforscher, der die Welt künstlerisch betrachtet, kann der Sinnenteppich durchbrochen werden. Für den Künstler, der sein Inneres wissenschaftlich erforscht, die Gedächtniswand.

Das heißt, das Übersinnliche wird derart wahrnehmbar nach der Pachtung des Raumes und der Zeit und zwar insoweit es seine Wirkungen in die Sinneswelt hineinsendet.

Dem einen tut sich mehr der Kosmos auf, dem andern eher das Schicksal.»⁶

Beschreibt hier Steffen nicht im Grunde das Verhältnis des Wissenschaftlers zum Künstler so, daß beide einen Weg über ihre Bedingtheit hinaus gehen, gewissermaßen durch ein seelisches Todeserleben hindurch und dadurch in einen geistigen Bereich gelangen, den man getrost als denjenigen der religiösen Erfahrung bezeichnen kann? Es ist dies ein Beispiel, wie er die drei Gebiete menschlichen Geisteslebens - Kunst, Wissenschaft und Religion - in aller Selbstverständlichkeit darlegt, und damit zeigt, daß sein dichterischer Urimpuls, diese drei zu einer Synthese zu bringen und auf die Grundlage der großen Menschheitsideen zu stellen⁷, seinem Ich immanent ist⁸. Hiermit ist aber nun auch die Voraussetzung erfüllt, daß eine auf dieser Basis wachsende neue Kunst geisteswissenschaftlich wahr, schön und gut, das heißt aufbauend, im wörtlichen Sinne therapeutisch - «therapeu-ein» heißt «heilen» oder «einem Kultus vorstehen» - sein wird.

Zum Lebensmotiv

Nun hat sich Steffen, der das oben zitierte Wort aus dem Johannesevangelium, «ohne mich könnt ihr nichts tun», zur Grundlage seines Schaffens gemacht hat⁹, über das ätherische Christus-Erleben, wie es Rudolf Steiner in seinem Vortrag über die Ätherisation des Blutes beschreibt - soweit ich bisher sehe -, nur in zwei Essays expressis verbis geäußert.¹⁰ Er beschreibt in ihnen auch keine Erscheinung, sondern erzählt von Wegen, die zu einer solchen führen. Daß er dabei aus innerster Erfahrung spricht, ist unübersehbar. Sich behutsam an die Art dieser Erfah-

⁶ Geistige Heimat, Dornach 1941, S. 40ff. Aus dein Essay: «Die Brücke zwischen der eigentlichen Wissenschaft und den Werken der menschlichen schöpferischen Phantasie.»

⁷ Vgl. «Mein Lebensentschluß» in: Das Albert Steffen Buch. Zum 60. Geburtstag. Basel 1944, S. 10.

⁸ Das ließe sich an unzähligen anderen Stellen aller Gattungen seines Werkes zeigen.

⁹ Direkt angesprochen findet es sich in: Aus der Mappe eines Geistsuchers, Dornach 1951, S. 377 - Krankheit nicht zum Tode, (1955) Dornach 1970, S. 72 - Dreiunddreißig Jahre, Dornach 1959, S. 98.

¹⁰ In: Buch der Rückschau, (1938) Dornach 1976, S. 215-222: «Leidensstation des Menschenverstandes beim Durchbruch des neuen Christusimpulses», und in: Geist-Erkenntnis / Gottes-Liebe. Dornach 1949, S. 35ff.: «Der lebendige Goethe und das ätherische Christuserlebnis».

rung heranzutasten, ihren Wurzeln, ihrem Werden nachzuspüren, um Steffens Methode herauszufinden, soll in den nachfolgenden Betrachtungen versucht werden.

Man stelle sich Steffen vor, wie er mit fünfunddreißig Jahren, am 24. Juli 1920, nach Dornach kommt, von 1921 an die Wochenschrift «Das Goetheanum» als Redaktor betreut und Rudolf Steiners Wirken in den letzten Lebensjahren begleitet. Vom 6.-22. September 1922 wurde der sogenannte dritte Theologenkurs gehalten, der zur Begründung der Christengemeinschaft führte. Unter anderen ist Friedrich Rittelmeyer da und vollzieht die erste Menschenweihehandlung, aus deren Verlauf Steffen nun mit bemerkenswert schlichter Sachlichkeit ein Erlebnis im Tagebuch festhält:

«16. Sept. (12 Uhr mittags)

Heute fand die erste, auf der Erde aus dem Geist heraus vollzogene Menschenweihehandlung statt, wobei der auferstandene Christus zugegen war. Rittelmeyer vollzog sie an 12 Menschen. [...]

Die Handlung begann um 10 ½.

Ich darf sagen, dass Christus dabei war, denn ich schaute, als das Wort von Brot und Wein gesprochen wurde, seinen auferstandenen Lichtes-Lebens-Leib. Es ist das erste Mal, dass ich Christus als Wesen vor mir sah. Die Arme waren ausgestreckt und das Haupt umleuchtet. Und ich erlebte dann, dass er heilte und heiligte.

Er war da und ist da.

Diese Gewissheit macht mich zu seinem Verkünder.»¹¹

Er schaut ihn zum ersten Male «als Wesen», als Gestalt, er kennt also andere Erscheinungsformen. Darauf deutet auch die Aussage: «Er war da und ist da.» Um dies zu verstehen, ist es notwendig, den Blick auf ein zentrales Ereignis am Ende seines einundzwanzigsten Lebensjahres zu werfen, das ihn vor die Frage nach dem «Sein oder Nicht-Sein» als Individualität stellte.

¹¹ Bisher unveröffentlicht. Weitere Aufzeichnungen Steffens zur ersten Menschenweihehandlung sind im Anhang zu diesem Aufsatz abgedruckt. - Vgl. dazu GERHARD KLEIN, «Beim Schicksal zu Gast», Stuttgart 1972, die Erzählung «Der Fischmeister».

Als Steffen 1906 zum Studium der Geschichte, Philosophie und Soziologie in die Weltstadt Berlin kam, hatte er seinen ersten Roman, «Ott, Alois und Werelsche», in der Tasche, die Geschichte einer Freundschaft dreier junger Männer, die durch manche Irrungen und Verzweiflungen zu ihrem Lebensmotiv finden. Es ist nun, als stellten ihn die überwältigenden Eindrücke der Großstadt vor eine Prüfung, damit erwahrt würde, was er in seinem Erstling angelegt hatte.

«Um das Leben in allen Abgründen zu durchdringen, quartierte ich mich in einer Gasse ein, wo Elend und Verkommenheit herrschten. Mein Zimmer ging auf einen Hinterhof, in den die Türen einer düsteren Spelunke mündeten. Nachts drang das Gejohle und Gekreische der Insassen ununterbrochen zu mir herauf. Ich sah nicht, was ich hörte, denn ich habe die Schenke nie betreten. Gerade deshalb aber mochte jene Sphäre auf mich wirken. An einem Novemberabend verdichtete sich diese Wirkung zu einem, wesenhaften, erschütternden Bilde. Ich schaute bei vollem Bewußtsein, bei freiestem Urteil, wie sich aus dem Hofe, der eng und schwarz war, eine Geistesgestalt, gegliedert aus Begier, Vernichtungstrieb und wehester Selbstqual, emporhob und mit einem Todesseufzer auf mich eindrang.

Ich vernahm aus diesem innern Laut den Untergang der Seele. Es war wie ein Hilferuf, ein Anklammern, ein Würgenwollen, wie eine heftig drängende Mahnung, das Wort der Erlösung zu finden.»¹²

Hier erlebt er nicht nur die geistig-seelische Wesensart jener Menschen der Spelunke, sondern diejenige der Menschheit, zu der er selbst gehört, und gelangt

¹² Begegnungen mit Rudolf Steiner, (1926/1955) Dornach 1975, S. 14. - Zum «Wort der Erlösung»: KARL FRIEDRICH ALTHOFF (in: Das Vaterunser, Stuttgart, 1978, S. 99) erläutert den Begriff an der letzten Bitte des «Vaterunser», «und erlöse uns von dem Bösen», folgendermaßen: «Fließend geordnete Bewegung möge uns aus dem Bannkreis des Bösen herausretten, herauslösen. In der fließend geordneten *Bewegung* geschieht Überwindung aus der Gebundenheit in Raum und Zeit.» Steffen läßt schon seinen Werelsche um dieses Wort ringen (Ott, Alois und Werelsche, [1907], Dornach 1987, S. 315f.). Die «Erlösung» selber beschäftigt ihn bereits im Gymnasium im Zusammenhang mit Rousseau (vgl. ALBERT STEFFEN, Autobiographische Skizze, in: Albert Steffen, Zum 50. Geburtstag. Albert Steffen-Heft der Zeitschrift «Anthroposophie», Stuttgart, 10. Dezember 1934, S. 30). Es ist ihm also die Fesselung des Menschen an das Irdische längst vor dem Viergetier-Erlebnis bewußt.

so zu einer Selbsterkenntnis, wie sie furchtbarer kaum sein kann. Viel später nennt er dieses Gebilde das «Viergetier» und beschreibt es genauer¹³:

«Wir vermögen die Selbsterkenntnis zu einem solchen Grade zu entwickeln, daß wir unseren inneren Menschen als einziges Wesen schauen. Dieses Wesen, das uns so im Bild erscheint, hat keine Ähnlichkeit mit der äußeren Leibesgestalt. Es tritt uns, auch bei körperlicher Vollkommenheit, als etwas ganz anderes entgegen. Wir erkennen in ihm die Abirrungen nach links, nach rechts und nach hinten, [...] und zwar vermögen wir in diesem Bilde den Charakter dieser Abirrungen viel besser zu erkennen als in den gedanklichen Darstellungen. Wir sehen die Abirrungen nach links als Stier und die nach rechts als Löwe. Die nach hinten als Drache und das Streben nach vorn als Adler.

Das sind die Haupttypen der Bildformen, die wir erblicken. In Wirklichkeit sind es viel mehr, und eine geht in die andere über. Es ist eine fortwährende Beweglichkeit. Bald bekämpfen sich die Tierformen, bald laufen sie friedlich nebeneinander. Bald flammen sie rot auf, bald erblassen sie blau. Bald schwillt eine zur Riesengröße an und die andere fällt in einem Pünktlein zusammen. Bei jedem Menschen ist dieses Bild von anderer Art. [...] Die Urform des Menscheninnern ist die Sphinxgestalt. Sie hat einen Menschenkopf, Löwenpranken, Stierrumpf, Adlerflügel und ein wurmartiges Ende. [...] Dies Ungetüm, ein Zeichen der Abirrung von dem Bilde der Gottheit, nach der wir, wie die Genesis sagt, gebildet sind, muß verwandelt werden, wenn wir unsere Bestimmung, die uns in der Schönheit des äußeren Leibes, als Zeichen der Verheißung, entgegentritt, erfüllen wollen.»¹⁴

Das «Viergetier» hat demnach seinen Ursprung im Sündenfall. In ihm erscheinen bildhaft die Folgen aller Abirrungen des Ich von seinem gottgeschaffenen Urbild und bilden die verschiedenen Tiere, die dann als «Gegenbilder im

¹³ In einem Vortrag im Oktober 1920 während einer Hochschulwoche am Goetheanum. Abgedruckt in: Die Krisis im Leben des Künstlers, (1922) 2. Aufl., Zürich-Leipzig 1925 (Titelaufsatz), S. 142. Jetzt auch in: ALBERT STEFFEN, Kunst als Weg zur Einweihung. Fischer Tb, Frankfurt 1984, S. 47-74.

¹⁴ Die Krisis im Leben des Künstlers (siehe Anm. 13), S. 38f.

Ätherischen» einem erhöhten Bewußtsein sichtbar werden und jeden von uns angehen. Im Vogelwesen erscheint das Gegenbild unseres Nerven-Sinnessystems, im Löwenanteil das des rhythmischen, im Stiermäßigen das des Stoffwechselbereichs und im Schlangen-Drachen-Skorpionwesen werden untergründige Vergiftungstendenzen sichtbar. Es ist bewegend zu sehen, wie Steffen mit dieser Erfahrung umgeht:

«Es gelingt mir immer besser, das Erlebnis in meinen Willen hereinzunehmen und von mir aus zu wiederholen. Das heißt, mich so sehen zu können, wie ich wirklich bin, und damit sicher zu fahren. [...] Vor dieser Wesenserkenntnis verschwindet alles, was die Natur an Lebensfreude verspricht, und aller Trost, den Menschenworte verleihen. Sogar die gewöhnliche Wissenschaft verliert ihren Sinn. Man kann nur eines tun: Sich selbst ertragen.»¹⁵

So ist das Menschen-Ich im Innern des Leibes dauernd in Gefahr, von den Tieren unterjocht oder verschlungen zu werden, seine Herrscherkraft zu verlieren und dadurch zu sterben. Man muß sich dabei bewußt machen, daß es sich hier nicht um den physischen Tod handelt, sondern um die Gefahr des «zweiten Todes», von dem schon die Apokalypse¹⁶ und Franz von Assisi in seinem Sonnengesang sprechen, den Seelentod. Dieser zweite Tod geht das Ich im Äther- oder Lebensleibe an, in dem die vier Tiere als «Gegenbilder der Lebenskräfte» widerrechtlich herrschen wollen.

Aber noch etwas anderes kommt in Betracht: In seinen Gefühlen hat es das Ich in der Hand, auf seine Umwelt fördernd oder kränkend zu wirken:

«Immer darauf ausgehen, die Welt zu erkennen, in Charaktere, in Philosophien, Künste und Mythen einzudringen, kosmische und irdische Geschehnisse zu begreifen, das macht gesund. Haß, Abscheu, Widerwillen, Ekel und andere negative Gefühle haben letzten Endes im Nichtverstehen

¹⁵ Altmanns Memoiren aus dem Krankenhaus, Dornach 1956, S. 148f.

¹⁶ Vgl. Offenb. 2, 11; 20, 6; 20, 14 (der zweite Tod, der Feuersee); 21, 8.

ihren Ursprung. Es sind maskierte Leiden, sie tragen den Tod in sich, sie verbreiten Dunkelheit.»¹⁷

Dieses Nichtverstehen, diese Dunkelheit überall wahrzunehmen, in den Dingen - die ihre paradiesische Herkunft nicht mehr offenbaren können -, das führt zum Erlebnis: «Ich mußte von nun an den Tod in jedem Dinge sehen. Mir war es zuweilen, als stünde ein Gerippe neben mir».¹⁸ Oder er bemerkt an sich und den Mitmenschen: «Ich hatte erkannt, wie der Tod im Menschen wirkt, und glaubte, unter der Wucht dieser Einsicht zugrunde zu gehen».¹⁹ Hier offenbaren sich die Bedrohung durch das Viergetier einerseits und die Gefahr, seelisch im Gewordenen und Erstarrten zu ersticken, also den Seelen-Tod zu erleiden, andererseits, als zwei der drei großen T - Tod, Tyrann und Tier -, von denen Steffen immer wieder spricht: das Tier und der Tod.²⁰ Das Getier will gezähmt und der Tod Anlaß werden, Leben zu schaffen.²¹

Über die Wirkung auf andere gibt sich Steffen sehr genau Rechenschaft:

«Der Erkennende tut keinen Schritt nach vorwärts, ohne etwas Böses in sich zu überwinden. Er muß sich gestehen, daß er nicht immer alles von dem Anteil wissen kann, den er selber an der Hoffnungslosigkeit, der Müdigkeit, dem Unglück, der Krankheit und dem Tode ringsum hat. Er sagt sich, daß er alle Untaten, die auf der Erde möglich sind, einmal getan haben muß oder noch tun könnte. Eine tief verborgene Furcht und eine heimliche Neigung in seiner Seele warnen ihn: Diese dunkle Gasse kann

¹⁷ Die Krisis im Leben des Künstlers (siehe Anm. 13), S. 32.

¹⁸ Begegnungen mit Rudolf Steiner (vgl. Anm. 12), S. 51; vgl. dazu: Aus Georg Archibalds Lebenslauf und nachgelassenen Schriften, Dornach 1950, S. 217f.

¹⁹ Autobiographische Skizze. In: Albert Steffen, Zum 50. Geburtstag. Albert Steffen-Heft der Zeitschrift «Anthroposophie», Stuttgart, 10. 12. 1934, S. 31.

²⁰ Unter anderem in: Sucher nach sich selbst, (1931) Dornach 1977, S. 177f.; Goethes Geistgestalt, (1932) Dornach o. J. (1970), S. 12; Der Sturz des Antichrist, (1928) Dornach 1979, S. 43ff.; Geist-Erkenntnis, Gottes-Liebe, Dornach 1949, S. 209ff.; Altmanns Memoiren aus dem Krankenhaus, Dornach 1956, S. 357.

²¹ Vgl. «Der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben». Goethe, Schriften zur Natur- und Wissenschaftslehre, Fragment über die Natur.

dich verschlingen, diese johlende Menge dich mitreißen, dieser Gerichtsprozeß dich überzeugen, daß der andere ein Übeltäter ist, du aber?»²²

Solch sorgsames Achten auf die eigenen Seelenregungen führt zum Erwachen eines hochsensiblen Gewissens²³ - dieser Ich-Instanz im Ätherleibe, herangewachsen durch die Inkarnationen -, und von hier aus zu der Erfahrung, die alle wahrhaft Weisen kennzeichnet²⁴: «Damit setzt eine Erweiterung der Menschenkunde ein, die zeigt, daß man für alles mitverantwortlich ist.»²⁵

Verantwortung kann nur ein Ich übernehmen, das «Herr in seinem Hause» ist, das auf seinem Viergetier «reitet», also frei ist (wenigstens zu gewissen Zeiten). Denkt man nun an den schönen Satz, den Steffen schon als Tertianer in sein Tagebuch schrieb: «Es gibt im All einen See, in den die Seelen nach dem Tode steigen und von dem sie wiederkehren»²⁶, dann hat man ein Bild für die Herkunft des Ich aus einer großen Ichheit, für die Wesens-Verbundenheit des Ich mit dem Menschheits-Ich. Daher berühren sich in der Verantwortung das eigene Ich und das Menschheits-Ich; man könnte auch sagen, das freie Ich erlebt in der Mitverantwortung seinen Ursprung und die Teilhabe an der Ich-Substanz der ganzen Menschheit.

Wie findet nun Steffen aus dieser abgründigen Krise heraus? Unmittelbar anschließend an die schon zitierte Stelle: «Ich hatte erkannt, wie der Tod im Menschen wirkt, und glaubte, unter der Wucht dieser Einsicht zugrunde zu gehen», schreibt er:

²² Altmanns Memoiren aus dem Krankenhaus, Dornach 1956, S. 150. - Auch Goethe soll gesagt haben, er fühle sich zu jedem Verbrechen fähig, außer zu Lüge und Neid. Vgl. dazu: Geist-Erkenntnis, Gottes-Liebe, Dornach 1949, S. 42; Die Mission der Poesie, Dornach 1962, S. 84.

²³ «Im Schlaf aber, wenn das gewöhnliche Bewußtsein erlischt (also während eines Drittels des ganzen Lebens), leuchtet dieses höhere Selbst [die Ichheit, die in ihrer höchsten Potenz am Anfang des Menschenlebens stehen bleibt] hinein in alles, was man während des Tages erlebt hat, und mißt es an dem eignen Lichte. Als Folge dieser unbewußt bleibenden Nachterlebnisse erwachsen tagsüber die moralischen Impulse. Aus diesen Regionen redet das Gewissen.» Goethes Geistgestalt, (1932) 2. Aufl., Dornach o. J. (1970), S. 65.

²⁴ Siehe u. a. ANTOINE DE SAINT-EXUPERY, Die Stadt in der Wüste (La Citadelle), Düsseldorf 1952.

²⁵ Altmanns Memoiren aus dem Krankenhaus, Dornach 1956, S. 151. Vgl. auch: Die Mission der Poesie, Dornach 1962, S. 392.

²⁶ Der Künstler zwischen Westen und Osten, Zürich/Leipzig 1925, S. 249. Die nicht im Original erhaltene, von Steffen aber überlieferte Tagebucheintragung stammt aus dem Jahr 1901/02.

«Da traten mir zwei Menschen gegenüber, durch deren *Leben* mein Zustand widerlegt wurde. Der eine lehrte mich wieder an die Güte, der andere an die Schönheit im Menschen glauben. Beider will ich still für mich gedenken. Später durfte ich auch der Wahrheit im Menschen begegnen.²⁷ - Plato schaute das Gute, Wahre, Schöne als Ideen. Ich erblickte diese drei im Leben.»²⁸

Menschenworte, gesprochene oder geschriebene, sind solchen Erlebnissen gegenüber wesenlos, «Schall und Rauch», aber das, was ein Mensch darlebt, hat die Kraft, Steffen das Vertrauen in das Leben zurückzugeben. Denn nur das Leben selbst kann den Tod widerlegen. Platos Ideenschau allein hätte Steffen wohl nicht weiter geholfen.

Damals, im November 1906, kannte er keinen Menschen, der dieses Erleben hätte begreifen können. Jene beiden oben erwähnten Menschen, die ihm die Schönheit und die Güte vorlebten, gaben ihm wohl den Glauben an das Leben zurück, aber das Wesentliche mußte er allein erarbeiten.²⁹ Ein Freund, dem er andeutend davon erzählte, wies ihn auf Rudolf Steiner hin, von dem er dann im Frühjahr 1907 einen Vortrag hörte. Bis dahin kannte er weder dessen «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten», noch seine «Theosophie». Erst 1910 suchte er ein Gespräch mit ihm, in welchem er unter anderem von jenem Viergetier-Erlebnis berichtete. Im Tagebuch 1924 heißt es: «Er wies mich damals auf das Johannes-Evangelium. Meditierend faßte ich die echte Liebe zum Worte.»³⁰ Insofern war er fast dreieinhalb Jahre völlig auf sich selbst verwiesen.

²⁷ Zu den drei Persönlichkeiten siehe: Hinweise und Studien zum Lebenswerk von Albert Steffen, Heft 2/ 3, Dornach 1986, S. 47ff. und ebendort Anm. 45.

²⁸ Siehe Anm. 19.

²⁹ Vgl.: Aus Georg Archibalds Lebenslauf und nachgelassenen Schriften, Dornach 1950, S. 204-220: Georgs inneres Ringen, ob er der Tänzerin Isa - der als Urbild jene Freundin, die ihm die Schönheit vorlebte, zugrundeliegt - von seinen Imaginationen erzählen könne. Letztere beziehen sich zwar nicht auf das «Viergetier», aber die Problematik ist dieselbe.

³⁰ Vgl. auch: Begegnungen mit Rudolf Steiner, (1926/1955) 3. Aufl., Dornach 1975, S. 52. - Ein interessanter Aspekt dazu: Lebensgeschichte eines jungen Menschen, (1928) 2. Aufl., Dornach o. J. (1955), S. 82ff.: «Der Sinn des Karneval».

«Das Erlebnis, wo du dir selber gegenüberstehst, wo niemand richtet noch gerichtet wird, als das eigene Ich, es sagt dir, welche Richtung du von nun an einzuschlagen hast: Nicht weil ich gesunken bin, ändere ich den Weg, sondern weil ich aufsteigen will. Ich stehe vor dem Tor der geistigen Welt, wenn ich das Menschheits-Ich anrufe.»³¹

So steht nun Albert Steffen als knapp Zweiundzwanzigjähriger unmittelbar an der Schwelle zur geistigen Welt. Und es ist das eigene Ich, das ihm den Weg weist!

Diese innere Sicherheit - jetzt einmal abgesehen von der oben angedeuteten Einheit aller Ich-Substanz - ist so erstaunlich, daß sie einen veranlassen kann nachzuforschen, ob ihr Fundament nicht schon in der Jugend gelegt wurde. Dabei stößt man auf das folgende Kindheitserlebnis:

«Einmal nun, als ich bald 7 Jahr alt war, [...] trat ich ganz mit Schneestaub überschüttet in die Küche, hob die Hände und rief: Putzt mich ab! - als ein Hund auf mich losstürzte, die Pfoten auf meine Schultern legte und mich furchtbar in die rechte Wange biß. Dieser Hund hieß Medor, und er biß ein großes M in meine Wange. Ich entsinne mich noch gut, wie ich in ein Zimmer geführt wurde, ich sehe immer noch die gebogenen Nadeln in dem weißen Becken, das mit einer hellrubinroten Flüssigkeit angefüllt war, und ich weiß es noch, welchen Stolz ich daraufsetzte, keinen Laut zu machen, als man die acht Stiche tat. Acht waren es. Ich weiß jetzt noch, welchen Stolz ich auf diese Zahl setzte. Dann wurde ich in das Elternhaus geführt. Denn dieses alles war im Hause meines Grossvaters geschehen, als die Eltern dort den schwarzen Kaffee tranken. Es muß also Sonntag gewesen sein. Ich war mehrere Monate krank und einige Zeit sogar dem Tode nah, da ich eine Lysolvergiftung bekam. In jener Zeit wurden mir Bilder aus dem Leben Jesu gekauft³², die einen seltsamen Eindruck auf mich machten. Es waren die ersten Bilder, auf denen edle Menschen, Männer und Frauen,

³¹ Altmanns Memoiren aus dem Krankenhaus, Dornach 1956, S. 150f.

³² Es handelt sich vermutlich um die damals weitverbreitete Bilderbibel von Schnorr von Carolsfeld.

abgebildet waren, und ich weiß noch, daß ich wochenlang nichts anderes als diese edlen Formen, diese wunderbaren Farben empfinden konnte. Wie sich der Herr bückte, wie er wandelte, wie er seine Hände ausbreitete, wie er das Wasser beherrschte, wie er beweint, gefoltert, gekreuzigt wurde und auferstand, das alles mußte von meinen Kinderaugen so unermüdlich getrunken, aufgenommen werden. Und so war hier einem Kinde das tiefste Menschentum das Liebste, das, was es am meisten beschäftigte, das, was ihm am wahrsten schien von allem, was je geschehen war. Es sprachen zum ersten Mal innere Wirklichkeiten zu ihm, und es nahm sie mit der untrüglichen Empfindung des Kindes auf.

So wie ich damals in meinem 7. Jahr ganz plötzlich, nachdem ich bald in eine tiefe Weltennacht versunken war, diesen neuen Glanz in mich aufnahm wie ein Aufgehen der Sonne, wie den Beginn eines neuen Geschehens, als etwas Neues, als etwas, was mir das Sonnigste, das Süßeste, das Lebenerfüllendste war, so hatten einst ganze nördliche Völker das Christentum eingesogen.

Wenn ich damals, so nah am Tode, dieses Leben nicht aufgenommen hätte, wäre ich da vielleicht nicht ganz versunken in den Tod? Welcher Mensch brachte mir die Bilder? Ich weiß es nicht. Aber ich will ihm dankbar sein. Ich will dankbar sein demjenigen, den die Bilder selbst darstellten.»³³

Siebenjährig begegnet ihm das Böse von außen, indem das Tier auf ihn eindringt und beißt, der Einundzwanzigjährige erfährt das Tier im Menschen-Innern und die Gefahr, von ihm verschlungen zu werden. Damals war er dem physischen Tode nahe, jetzt begegnet er dem zweiten Tod.³⁴ In der Kindheit vermitteln ihm die Bilder den Blick auf ein wahres Menschentum und helfen zur Heilung, jetzt erlebt sich das eben erwachte Ich im Zusammenhang mit dem Menschheits-Ich selbst als die Kraft, die gegenüber der Vergangenheit eine Wende herbeiführen kann. Es ist, als habe ihm das Schicksal zwei Marksteine beschert, an denen sich

³³ Diese Erinnerung hat er am 18. September 1911 rückblickend in sein Tagebuch eingetragen und eingearbeitet in seinen Roman: *Die Erneuerung des Bundes*, (1913) 4. Aufl., Dornach o. J. [1950], S. 185-191.

³⁴ Vgl. Anm. 15 und RUDOLF STEINER: *Die Apokalypse des Johannes*. Vortrag vom 29. Juni 1908 in Nürnberg (GA 104).

das Menschsein so urbildlich erleben ließ, daß er sich von nun an nur dann als Ich-Mensch fühlen kann, wenn er sich im Einklang weiß mit den Werdekräften.

Worum handelt es sich nun, wenn er das «Urbild des Menschen-Innern, die Sphinx», zu verwandeln sucht? In seinem ersten Vortrag am Goetheanum sagt er dazu:

«Wir müssen Mensch nicht nur in der Erscheinung, sondern auch im Sein werden. Die Sphinx hat einen Menschenkopf, das bedeutet: Der Mensch ist als solcher da, insofern er: Ich bin! sagt. Insofern er denkt, fühlt und begehrt, ist er erst Adler-, Löwe, Stier- und Schlangwesen. Das Ich muß mit dem Adler fliegen, mit dem Löwen reiten, mit dem Stiere ackern und mit der Schlange heilen können. Wenn man derart das Ich zum Erkennen, zum Herrscher, zum Arbeiter und zum Arzte machen kann, geschieht mit dem, was Sphinx im Menschen ist, etwas Eigentümliches. Der Adler wird zum Träger des Wahren, der Löwe zum Träger des Schönen, der Stier zum Träger des Guten und die Schlange zum Träger der Gesundheit. Das Gift der Schlange, die das Symbol des Arztes ist, wird Gegengift. [...]

Man möge sich nun in folgenden seelischen Vorgang versetzen: In unserer Geistesschau steht die Sphinx. Denken, Fühlen und Begehren und das, was das Ich zu seinem Eigentume gemacht hat, stellen sich dar als Adler, Löwe, Stier und als Menschenantlitz. Wenn wir das *Ich* den anderen Seelentätigkeiten völlig einzuprägen vermögen, wenn wir es nicht nur zum Ich-Bewußtsein, sondern zum Ich-Willen, zur Ich-Kraft und Ich-Beherrschung bringen, dann verwandeln sich die Adler-, Löwen- und Stierteile der Sphinx in menschliche Bildungen. Die Tiere fliehen, sie entweichen unserer Geistesschau, sie gehen weit hinaus, sie stehen plötzlich am Himmelsgewölbe, und wir erkennen in ihnen kosmische Kräfte. Es sind die Tierkreisbilder, die sich als Gürtel um das Weltall ziehen. Wir wissen nun, daß der Himmel mit allen seinen Wirksamkeiten in uns ist. Er hat unsere Gestalt gebaut.

In der Mitte jedoch dieser *Tierkreisbilder*, im Zentrum des Kreises, den sie bilden, erblicken wir diejenige Gestalt, die das Ich in der höchsten Vollendung ausgebildet hat, C h r i s t u s, der das Ichheits-Menschentum durch alle Leiden, durch das Martyrium der furchtbarsten Qualen, durch den Tod

am Kreuz hindurch getragen hat. Wir erblicken den Hirten inmitten der Herde. Christus ist der richtige Hirte. Er hilft uns die Tiere, die in uns wirken, behüten, beherrschen und belehren. Er lehrt uns den richtigen Dienst. Er ist derjenige, der die Aeonen um sich herum bewegt, der das ganze All in der Runde dreht, der sich selber aufbauen konnte, weil er die Kräfte regiert, die vom Weltall auf uns niedergehen, der deshalb auferstehen konnte und der uns auch zur *Auferstehung* verhilft.»³⁵

Hier hat der Dichter den Weg von der seelisch-geistigen Erfahrung zu einem umfassenden Bilde gefunden, das er in Worten vor uns hinmalt. Die Grundierung besteht aus inneren Kämpfen in Verzweiflungen und Verzichten. Sie sind aber die Voraussetzung, das höchste Ich zu schauen.

Wegweiser und Wege. (Methodisches)

Ich und Du

Steffen bezeichnet einmal den Geist eines Dichters als «Tor zum Himmel», durch das Lebende und Tote gehen können³⁶, von seiner Wesenheit gefördert oder gehemmt. Er selber hat in dieser Weise von der Schulzeit an mit den Großen seiner Zeit und ihren Vorgängern gelebt und ist ihren geistigen Wegen gefolgt³⁷, wie schon sein erster Roman zeigt.

In «Ott, Alois und Werelsche» - also noch vor der Zeit des Viergetier-Erlebnisses - leidet einer der drei Freunde, der bucklige Maler Ott, so unter seiner Einsamkeit und Andersartigkeit - die er als Häßlichkeit erlebt -, daß er mit Selbstmordgedanken umgeht:

³⁵ Die Krisis im Leben des Künstlers, (1922) 2. Aufl., Zürich-Leipzig 1925, S. 39ff. - Vgl. auch Steffens Tagebucheintragung vom 4. Juni 1958 in: Goetheanum 70 (1991), S. 269.

³⁶ Wildeisen, (1929), Dornach o. J. (1969), S. 268f. (am Beispiel von Tolstoi).

³⁷ Seit Berlin auch in Sackgassen, um die Folgen für die Dichter und ihre Schüler zu mildern. Siehe die vorige Anmerkung.

«Der Maler las die Biographie Pascals und empfand Reue und Scham über sein ungebärdiges Getue, das eigentlich doch nur die Gedankenlosigkeit zur Ursache hatte. Selbstmordgedanken sind eher Selbstmordgedankenlosigkeiten. Er sah die großen Menschen vor sich und erstaunte: «Wie kann man an sich selber denken und noch in so kleinlicher Art, wie ich, wenn ihr Leben doch so leuchtend vor uns steht? Ist es möglich? Ich nenne einen Namen leise, schüchtern, und göttlich wird es ringsum. Ich sehe den besten Menschen mit seinem Seelenantlitz vor mir. Ich sehe den tapfersten mit einem überwindenden Lächeln, ich sehe den reichsten und er schenkt mir alles, ich sehe einen so fröhlich, so ernst, so errettend lachen, und ich muß klein bleiben. Es ist nicht möglich. - Wollt ihr noch einmal Geduld haben?»

Sie blickten: «Was gibst du für Gewähr?»

«Ich habe keine andre, als daß ich eure Namen nenne: *Jesus, Pascal, Dante, Mirandola, Shakespeare, Goethe*, und daß dann eure Welt schön wie ein Zauber vor mir aufgeht.»³⁸

So lebt der Ottische Teil Steffens mit den Genannten als geistigen Zeitgenossen in einem ehrfürchtigen und sich direkt vollziehenden Gespräch.³⁹ Diese Konkretheit mag vielleicht erstaunen, wird aber begreiflich, wenn man sich daran erinnert, daß Steffen nur Erlebtem Einlaß in seine Dichtung gewähren will, und in der Tat als ein Realist im Bereich des Sinnenfälligen, des Seelischen und des Geistigen bezeichnet werden muß.⁴⁰ Er läßt die Welten dieser Persönlichkeiten in sich einströmen, lebt und atmet in ihnen, weitet die Seele über die Egoität hinaus

³⁸ Ott, Alois und Werelsche, (1907) 4. Aufl., Dornach 1987, S. 140 (vgl. 111-148; frühere Aufl.: II. Teil, Kap. 1-6).

³⁹ «Sich dem Dichter hingeben heißt in seinem Geist denken, genießen und leiden, Augen haben und lieben. Anders darf man kein Buch in sich aufnehmen. So sind doch die Dichter unsere größten Lebensumgestalter.» In: *Therapeutische Dichtung*, Heft 3, Dornach 1973, S. 27: Auszug aus dem Tagebuch vom Frühjahr 1908. - Zu den «geistigen Zeitgenossen» vgl. *Reisen hüben und drüben*, Dornach 1963, S. 189; als Zitat auch in: *Hinweise und Studien zum Lebenswerk von Albert Steffen*. Heft 1, Dornach 1986, S. 3f: «Es ist heute noch eine seltene Fähigkeit, die zeigt, wie sehr Steffen diese Art des Zusammenlebens bewußt gepflegt hat; zeitlich gesehen sogar von der Schulzeit an. (Vgl. Albert Steffen, Zum 50. Geburtstag [siehe Anm. 19], S. 30, und: *Das Albert Steffen-Buch*, [siehe Anm. 7] S. 9f.)

⁴⁰ Es ist hier nicht der Ort, dies im Einzelnen nachzuweisen, ergibt sich aber von selbst aus dem Duktus der angeführten Zitate und dem geschilderten biographischen Zusammenhang.

und bildet damit in sich die Fähigkeit heran, das Ich eines anderen Menschen zu erleben - was ja nur liebend möglich ist -, den Weg zu ihm zu finden und in ihm verweilen zu können. Eine Übung des Ichsinns schon vom Übertritt ins Gymnasium in Bern an.⁴¹

Wie sich solches Üben erweitert, zeigt sechs Jahre später eine Tagebuchstelle aus der Münchner Zeit, in der er an seinem 28. Geburtstag eine Selbstbesinnung niedergelegt hat:

«Wenn man liebt, so erfasst man ein anderes Ich aus freiem Entschluss in seinem eigenen. Von einem Ich zu einem Du gelangen, ohne sein eigenes Ich zu verlieren, das ist Liebestat. Und so liebt man alle Dinge. Im Werk das Ich, das dieses Werk schuf. In der Natur die Gottheit, die sie schuf. Im Menschen das freie Ich. Indem wir die Natur lieben, lieben wir das Ich der Gottheit, das ohne unsere Liebe kein Selbstbewusstsein hat. Wir machen das Wachstum der Pflanzen in unserem Ich zu einer Liebesempfindung. Wir giessen unser Ich in alle Gesetze der Natur. Stein, Pflanze und Tier bekommen Ich-Bewusstsein in uns. Auch die Sterne, die Welten. Von einer subtilen Ich-Erlebung gehen wir zur andern über. Wir dürfen keine Pause machen. Immer müssen wir schaffen an der Ich-Werdung der ganzen Welt. Der ganze Mikrokosmos muss als Ich in uns erlebt werden. Das war die Tat des Jesus. Durch die Taufe nahm er den Christus in sich auf.

So gehen wir durch die Natur, von Baum zu Baum, von Tier zu Tier. Wir fühlen es immer anders in unserem Ich wach werden. Wir werden einander immer vertrauter. Wir müssen die Menschen immer mehr in uns empfinden, ohne dass wir unser eigenes Ich verlieren. Nein, Hauptbedingung zu diesem Erlebnis ist, dass unser Ich fest auf sich ruht, keine Autorität braucht, kein Äusseres, um sich zu erfüllen und zu erziehen, um seinen Weg zu wissen. Es muss ganz auf sich stehen. Erst dann kann es in Freiheit

⁴¹ Nachdem er in der Aufnahmeprüfung durchgefallen war und nur in die Quarta statt in die Tertia eingestuft wurde. Die daraufhin «selbstgewählte Einsamkeit war schwer zu tragen. Dichter trösteten mich.» Autobiographische Skizze (siehe Anm. 19), S. 30.

ein anderes Ich in sich empfinden. Erst dann kann es in ein Liebesverhältnis zum andern Menschen treten. [...]

Und um diese starke Tragkraft des Ichs zu erlangen, dazu genügt ein einziges, und das ist der Glaube an das Ich, an die Göttlichkeit des Ich, an das Ziel des Ich, das in mir entspringen muss, an den Christus in mir. Aber er muss in meinem Herzen entstehen. [...]

Jedes Ich sucht den Christus in sich. Wenn das jeder vom andern annähme, wenn dies Weltenziel bekannt wäre!

Nur das Christus-erfüllte Ich kann durch nichts fallen, durch nichts zerstört werden. Solang ein Mensch noch fällt, vermag er sich nicht mit dem Christus zu verbinden. Er vermag es nicht, weil er nicht an ihn glaubt.

Ich muss z. B. in meiner Seele solches Geschehen denken: Christus treibt die Händler wie das Vieh aus dem Tempel. Ich muss das als Bild in meinem Herzen denken, als Seelenvorgang. *Ich muss Christus siegen lassen.*⁴²

Ich muss ihn empfinden als Siegenden, empfinden mit dem Schlage meines Blutes, und er reinigt mein Blut.

Oder ich muss das Bild der Auferstehung in mir tragen. Dann habe ich wirklich bewusst an das Unsterbliche angeknüpft.

Und so gibt es zahllose Bilder. Aber nie darf ich mein eigenes Ich verlieren. Alles muss sich in meiner Seele abspielen. Ich will die andern Menschen lieben. Ich erringe diese Liebe, indem ich den für *jeden* Menschen sterbenden Christus in meinem Ich anbete, trage.»⁴³

Hier geht es Steffen real um die Verbindung seines Ich mit dem Christus. Er bringt die Kraft auf, den «Christus siegen» zu lassen, er bittet nicht passiv, der Glaube möge ihm geschenkt werden, sondern ringt konkret darum, den Christus in sich anwesend und wirksam sein zu lassen. Wie schwer das ist, vermag ein kleines Gedicht zu zeigen:

⁴² Hervorhebung durch A. M. Alle anderen Hervorhebungen von Steffen.

⁴³ Tagebuch 10. 12. 1912 (München, am 28. Geburtstag). In: Hinweise und Studien zum Lebenswerk von Albert Steffen, Heft I, Dornach 1986, S. 17f.

Du blickst so irr,
so hoffnungsleer,
warum, warum?
O sag's, o deut's.

Christus in mir -
ist es so schwer.
Er geht herum:
Ich bin sein Kreuz.⁴⁴

Das neue Erleben in der Natur

Nachdem Steffen in der «Autobiographischen Skizze» vom Viergetier-Erlebnis und den drei Menschen, deren «Leben seinen Zustand widerlegten» erzählt hat, fährt er fort:

«Als ich 1908 nach München kam und im «Englischen Garten» spazierte, trat mir die Natur verwandelt entgegen. Sie seufzte nicht mehr. Ihr Geist kam auf mich zu und küßte mich. Ich darf es schon so nennen. Wenn ich z.B. einen Baum betrachtete, so durchdrang mich eine unverwesliche Kraft, die von der Vergänglichkeit nicht berührt wurde. Ich konnte außerhalb dessen, was sterblich ist, in einem Ewigen leben.»⁴⁵

In «Die Erneuerung des Bundes» schildert er dieses Erleben noch genauer:

⁴⁴ Wegzehrung, (1921/1924) 6. Aufl., Dornach 1983, S. 116. Das Gedicht erscheint am 15. 1. 1921 im Tagebuch, ist also lange nach jener Stelle von 1912 entstanden. In Bezug auf den Umgang mit Motiven seines Innenlebens hat die Entstehungszeit kaum Bedeutung, weil Steffen meist viele Jahre mit ihnen lebt und arbeitet, ehe er sie in gestalteter Form der Öffentlichkeit übergibt.

⁴⁵ Autobiographische Skizze (siehe Anm. 19), S. 31.

«Fühlst du, wie diese Kräfte ringsum schlummern? In diesen Matten⁴⁶ ist schlafender Geist, der wartet, um in die Herzen der Menschen zu ziehen und dort zur heilenden Liebe zu werden. Wie herrlich muß es sein, mit den Wesen vereint zu werden, die einträchtiglich die grüne Pflanzendecke hervorzaubern! Solche Freunde werden einmal alle Menschen sein⁴⁷. Ja, du und ich und alle haben die Sehnsucht zusammenzukommen, wie sehr wir auch meinen, uns feind zu sein. Gehen wir doch täglich durch den gleichen Wald. Sendet uns der Wald doch täglich dieselbe mächtige Liebe ins Herz. Die Menschen sollten das doch wissen. Empfinden sie denn nicht, wenn sie nur selbstlos lauschen, Wesen, die ihre Liebe ihnen durch die Blumen und Kräuterchen schicken? Regt es sich nicht in ihnen? Spüren sie's wirklich nicht? Ich habe einen himmlischen Geschmack im Munde. O könnt ich ihn in Worte kleiden! Ja, es gibt solche Wesen. Es sind die Wesen, die aus Treue zur Erde das Leben ließen. Sie haben einen Führer, der von der Sonne stammt. Wenn wir ihm folgen, dann haben wir die Macht erlangt, unsere Liebe den Menschen zu geben durch die Linde, o wie wird ihre Krone zu einem herrlichen Dom! durch den Krokus, o welche Liebesblicke entströmen unaufhaltsam seinem Auge!»⁴⁸

In unserer prosaischen Gegenwart könnte man diese Sätze leicht als reichlich gefühlvoll empfinden, weil wir nicht mehr gewohnt sind, unsere Empfindungen in dieser Weise benannt zu sehen. Sie entstammen aber der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, in der eine solche Sprache durchaus gebräuchlich war und entsprechend verstanden wurde. Inzwischen sind zwei Weltkriege über uns hinweggegangen mit dem Mißbrauch gefühlsbetonter Ideale besonders während des zweiten, gefolgt von der großen Ernüchterung in der Nachkriegszeit mit dem Wiederaufbau, den berühmten sechziger Jahren bis hin zur Postmoderne.⁴⁹ Be-

⁴⁶ Berndeutscher Ausdruck für «Wiesen».

⁴⁷ Das ist wie aus dem Geiste der dritten Bitte des «Vater unser» empfunden: «Dein Reich komme».

⁴⁸ Die Erneuerung des Bundes, (1913) 4. Aufl., Dornach o. J. [1950], S. 120.

⁴⁹ Vgl. dazu ganz allgemein KARL-MARTIN DIETZ, Anthroposophie im postmodernen Zeitalter. In: Die Drei, Beiheft 3, November 1990, S. 50ff.

denkt man aber, wie Steffen 1910 seine Arbeit am Naturerleben schildert, dann läßt sich vielleicht doch ein Zugang finden:

«Genuß ist vorerst Arbeit. Wie arbeiten? Was heißt das? Es heißt das Bild, das vor uns ist, in unserm Innern reproduzieren. Das Reproduzieren aber des blauen Himmels, des grünen Hauches der Wiesen, der reizenden Formen der frühen Blumen und der ahnungsvollen Fernen erfordert, daß unser Seelenleben beharrlicher und zarter, liebreicher und schwungvoller werde. Es handelt sich um Selbsterziehung.»⁵⁰

Nun kann man wiederum fragen: Was heißt das, reproduzieren? Es kann sich gewiß nicht einfach um die Bildung einer Erinnerungsvorstellung handeln. Steffen zielt auf etwas anderes und beschreibt es weiter unten:

«Wenn ich merke, daß mir eine schlichte Blume plötzlich nichts mehr wert ist, so werde ich unter den mich umgebenden Menschen stets einen finden, den ich verächtlich behandle. Ich verstehe die Blume nicht mehr, weil mir eine bestimmte Eigenschaft verloren gegangen ist. Gelingt es mir wieder, sie lieb zu bekommen, so werde ich auch dem Menschen wiederum etwas sein können. Und wie sollt' es mir nicht gelingen, wenn ich mich in die Zartheit der Blume versenke, wenn ich ihren Duft einatme, ihre Blütenblätter zähle und ihr Wachstum beobachte? - Ein freundliches Gefühl ist ganz wie eine Pflanze. [...] Warum sollte man Gefühle nicht wie Pflanzen betrachten und pflegen? Sie existieren wie diese und wachsen und welken nicht anders. Sie müssen uns noch mehr am Herzen liegen, weil wir ihre Schöpfer sind, während der Schöpfer der Pflanzen uns unbekannt ist. Ich weiß noch den Tag, wo ich dies zum ersten Mal merkte: Ich ging mit meinem Lehrer vor Sonnenaufgang durch einen Waldeinschlag, pflückte sorgfältig ein betautes Gras und hob es gegen die Morgenröte. Es hatte Rispen, die voller Kristalltropfen hingen, und ich rief entzückt: <Wer doch auch solche Gebilde schaffen könnte!> <Du kannst es doch>, sagte der Lehrer,

⁵⁰ Pilgerfahrt zum Lebensbaum, (1925) 5. Aufl., Dornach 1982, S. 10. (Aufgezeichnet 1910.)

und gleich ging's mir auf: «Ich kann's. Jedes Gefühl ist ein ähnliches Gebilde, und ich bin der einzige, der es in die Welt schicken kann. Zwar werden ihm verwandte von andern Menschen hervorgebracht, aber dies eine nur von mir. Dies eine soll deshalb so schön wie möglich sein.» Ich hatte mich als Schöpfer erkannt und wußte, daß dies Schöpferium keinem genommen werden kann. [...] «Nicht meinetwegen will ich Gefühle haben, nicht um sie zu genießen, sondern um etwas hervorzubringen, das man schön nennen kann, um täglich und stündlich kleine Kunstwerke zu schaffen.»⁵¹

Wenn dann solches Schöpferium auch zu übersinnlichen Erfahrungen führt - wie die obige Roman-Stelle andeutet -, so hätte Steffen einen Weg gefunden, den jeder gehen kann.

Recht früh schon - nachweisbar ab 1906 - beschäftigt sich Steffen mit Goethe und findet in ihm denjenigen Denker, der ihm mit seiner *Metamorphosen- und Farbenlehre* Eingangstore schafft zum Erleben der Christuswesenheit in der Natur. Von ersterer sagt er:

«Wie erstaunte ich aber, als ich zum ersten Male Goethes Metamorphose der Pflanzen las und dieses Ewige, das ich gefühlsmäßig erfaßte, beschrieben fand, als das Urbild, als die Entelechie, als den «wahren Proteus, der sich in Gestaltungen verstecken und offenbaren kann.»⁵²

Damit wurde für ihn der Weg frei, das Empfinden bewußt zu ergreifen und an den Phänomenen zu schulen. Entsprechende Erfahrungen werden später in die Dichtung eingearbeitet, zum Beispiel in den Roman «Sibylla Mariana»:

⁵¹ Ebd. S. 19f.

⁵² Und fährt fort: «Und wie verwandelte sich mein Erstaunen in Entzücken, als ich die Methode, die der Forscher Goethe anwendet, um dieses Übersinnliche zu ergreifen und zu begreifen, erkenntnistheoretisch begründet und weitergeführt sah durch den Herausgeber der Goetheschen Naturwissenschaft: Rudolf Steiner!» Autobiographische Skizze (siehe Anm. 19), S. 31. - Vgl. auch: *Die Krisis im Leben des Künstlers*, (1922) 2. Aufl., Zürich-Leipzig 1925, S. 131-135, und: *Der Künstler und die Erfüllung der Mysterien*, (1928) Dornach 1964, S. 262ff.

«Lucia besaß ein nie versagendes Mittel, sich gänzlich aller Feindschaftsgefühle zu entledigen. Immer nämlich, wenn sie sich auf die Idee der Urpflanze konzentrierte, wie diese von Goethe in seiner Metamorphosenlehre aufgestellt worden ist, merkte sie, daß sie die Menschen ohne Haß anschaute, aber deswegen doch nicht mit Gleichgültigkeit. Die Liebe verging nicht, nur der Haß. Die Liebe war mehr als die Gegenseite des Hasses, etwas viel tiefer Gegründetes. Der Haß war ein Gefühl. Die Liebe auch. Aber diese war noch etwas dazu. Sie war auch mehr als Idee. Aber man konnte durch die Idee zu ihr gelangen. Sie war ein Geschehen.

Wenn sich Lucia in die Idee der Urpflanze versenkte, so war es für sie ganz deutlich zu «spüren», wie ein Gefühl nach dem andern, je nach dem es tiefer oder oberflächlicher war, verschwand. Sie konnte genau seinen Umkreis, seine Schwere und Dichte, seinen mehr oder weniger irdischen Einschlag bestimmen. Sie gelangte zuletzt zu einem Mittelpunkt, der in sich selbst bestand. Von keinem vergänglichen Gedanken, Gefühl und Stoff konnte die Kraft, die daselbst strahlte, beeinträchtigt werden. Dieser Strahl vermochte alle Dinge der Welt zu durchdringen.

Lucia wußte nicht, wie sie dieses Lebenslicht nennen wollte, wenn nicht Christus. Sie erlebte dessen inniges Überfließen. Glaube war ihr nicht mehr nötig.

Da sie in diesem Mittelpunkte niemand hassen konnte, wußte sie, daß der Haß von jedermann überwunden werden kann. «Er ist nicht Fatum.» Es ging ihr auf, was es hieß, wenn in den Mythen ein Mensch zum Lebensbaum gelangt. Moses hatte einen Zweig davon gebrochen, ihn zu seinem Stabe gemacht und so sein Volk vom Untergang gerettet.»⁵³

Hier erlebt Steffens Herzenskind - mit dem bezeichnenden Namen Lucia - das «Lebenslicht», das Licht des Lebens, in seiner wirkenden Kraft, das den Haß vertreibt. Methodisch gesehen führt die Urpflanze als Meditation in den Bereich des Lebensbaumes und damit in den Bereich des Wortes, des Logos.

⁵³ Sibylla Mariana, (1917) 4. Aufl., Dornach o. J. [1955], S. 233f.

Bevor nun einige Streiflichter geworfen werden gerade auf Steffens Umgang mit dem Beginn des Johannesevangeliums, ist es notwendig, den Blick auf sein methodisches Leitmotiv zu richten und zwar am Beispiel des Lichtes.

Vom Sinnlichen zum Sittlichen

Wie schon kurz gesagt, hat sich Steffen nicht nur mit Goethes Metamorphose der Pflanze beschäftigt, sondern mindestens so intensiv mit dessen Farben- und Lichtlehre⁵⁴:

«In dieser steht ein Kapitel über die sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe, worin dargestellt wird, daß der Mensch bei der Betrachtung einer Farbe <nicht bloß das Augenerlebnis, sondern ein gefühlsartiges Miterleben der Seele> hat.»⁵⁵

Auf dieses Miterleben der Seele bei einem Sinneseindruck lenkt nun Steffen sein Augenmerk, wobei er nicht nur an das Auge denkt, woran Goethe das Phänomen erstmals beschreibt, sondern die Erlebnisse aller zwölf Sinne - wie sie Rudolf Steiner darstellt - mit einbezieht. Er übt von da an täglich, jede Wahrnehmung in die Seele so einzulassen, daß sie sich der inneren Empfindung bewußt wird, sie in sich zum Blühen bringt und dadurch steigert. Als Folge davon wird der vergängliche Sinnesreiz belebt. Am Beispiel des Auges beschreibt er den Vorgang:

«Wenn nur sinnlich geschaut wird, wie es die agnostische Naturwissenschaft tut, indem sie durch das Mikroskop blickt und ihre Beobachtungen abzeichnet, dann gliedert sich dem Auge etwas Totes ein.

⁵⁴ Die Ergebnisse finden sich am ausführlichsten dargestellt in: *Der Künstler und die Erfüllung der Mysterien*, (1928) 2. Aufl., Dornach 1964, S. 66-119, im Kapitel «Licht und Geist»; im gleichen Band weitergeführt in den Essays: «Die sinnlich-sittlichen Wirkungen der Farben und der Tageslauf»; «Das Farbenspektrum und der Gang der Geschichte»; «Vier Perspektiven in der Malerei».

⁵⁵ *Die Krisis im Leben des Künstlers*, (1922) 2. Aufl., Zürich-Leipzig 1925, S. 33.

Die sittliche Wirkung muß immer wieder von innen her die sinnliche, die von außen her einen Absterbeprozess bewirkt, beleben.

Wenn ein Rot auf unser Auge trifft, so lahmt es etwas im Bildekräfteleib des Menschen. Wird aber die sittliche Wirkung der roten Farbe, der Mut, wachgerufen, so wird dieser Farbenleibnam (wie ihn Rudolf Steiner nennt) zur Auferstehung gebracht.

Ohne das Erlebnis der sittlichen Wirkung der Farbe wird das Schauen seelenloser. Es nimmt immer mehr das Verwesende und Absterbende wahr, es beginnt nur noch Sinn für das Vergängliche zu haben.»⁵⁶

Werden nun die so in der Seele wachgerufenen sittlichen Qualitäten bewußt, darf der Dichter sagen:

«Es gibt eine Geisteslichtlehre. Sie sagt, wie wir unser Inneres zu immer strahlenderen Farben entwickeln. Sie hat ein Blau, das sehnsüchtig macht, und ein Rot, das mutig macht, und ein Gold, das den Geist zur Erkenntnis erhebt.»⁵⁷

All dies kann sich aber nur ereignen, wenn die Seele beschließt, so an sich zu arbeiten. Sie kann sich dazu anregen lassen, wie Steffen von Goethe angeregt wurde, aber sonst kann nichts von außen oder innen sie dazu zwingen. Entschluß und Durchführung stammen daher einzig aus dem Ich, sind also frei, und freie Taten führen über das Vergängliche hinaus:

«Den sinnlichen Eindruck verliert man, wenn man das Auge schließt, den sittlichen nicht, auch im letzten Augenschließen, im Tode nicht. Der sittliche Eindruck ist unsterblich.»⁵⁸

⁵⁶ Der Künstler und die Erfüllung der Mysterien, (1928) 2. Aufl., Dornach 1964, S. 23f.

⁵⁷ Die Krisis im Leben des Künstlers, (1922) 2. Aufl., Zürich-Leipzig 1925, S. 33.

⁵⁸ Goethes Geistgestalt, (1932) 2. Aufl., Dornach o. J. (1970), S. 13. Er fährt fort: «Und dieses Unsterbliche nicht preiszugeben, sondern es zu mehren, das sehe ich als die vornehmste Aufgabe des Dichters an.» Man darf in Steffens Sinne anfügen: weil das Gewonnene sich der Ich-Substanz der erlebenden Persönlichkeit eingliedert, auch derjenigen, die solches anhand der Dichtung nachvollzieht. Darauf beruht u. a. die «therapeutische Wirkung» echter Kunst.

Indem Steffen Goethes Methode, vom Sinnlichen zum Sittlichen vorzudringen, zu einer Lebensregel erhebt - und damit real durch seine «Sinne ins Übersinnliche»⁵⁹ gelangt -, bildet er sie in den Jahren zwischen 1907 und 1928 weiter zu einer umfassenden Schulung sämtlicher zwölf Sinne. Man kann sie erstmals zusammenhängend dargestellt finden in dem Essay «Metamorphosen von Geburt und Tod».⁶⁰ Dort behandelt er die Geburt der zwölf Sinne aus dem Kosmos, wie sie aus dem Logos entstehen, sich im irdischen Menschen darleben, und nun durch den in ihnen wirkenden Christus so befreit werden, daß heute ätherisches Schauen möglich wird. Ein kleines Beispiel:

«Die Frauen, die zum Grabe Christi pilgern, finden dessen Leib nicht mehr; ein Engel tritt ihnen entgegen und sagt: Den ihr suchet, ist nicht hie.

Er sagt es, als die Sonne aufgeht, und spricht damit aus, daß Christus für das Schauen, das sich verinnerlicht, das in sittlicher und nicht nur in sinnlicher Weise erlebt, also für das Herz, das durch das Auge wahrnimmt, sehr wohl zu sehen ist. Christus lebt fortan im Licht, das als Liebe erlebt wird. Der Erdenleib beginnt für das Sehen, das in den Farben Taten und Leiden des Lichtes wahrnimmt, ein anderes Aussehen zu haben, nachdem das Licht der Welt vom Tode auferstanden ist: Christus strahlt im Auferstehungslicht, das erst geistig, nach und nach ätherisch und endlich physisch sichtbar wird, je nachdem wir unsere Sinne selber durch unseren Geist zum Schauen auferwecken.

Ebenso wie der Sehsinn werden auch die anderen Sinne durch die Aufnahme des Christus-Impulses verinnerlicht. Der Wärmesinn wird vom Geist aus angeregt, dergestalt, daß uns das Böse mit Kälte, das Gute mit Wärme erfüllt. Der Gehörsinn erlauscht den Seelenton. Der Sprachsinn erfaßt die Gebärde des Wortes. Der Denksinn die Weltanschauung. Der Ichsinn das Sternenschicksal.»⁶¹

⁵⁹ Vgl. Sucher nach sich selbst, (1931) 2. Aufl., Dornach 1977, S. 64-88.

⁶⁰ Der Künstler und die Erfüllung der Mysterien (1928) 2. Aufl., Dornach 1964, S. 5-36. - Vgl. auch in: Wege zur Christuserfahrung, Dornach 1991, 280 (H. W. SCHROEDER: Kultus: Erscheinung für die Sinne).

⁶¹ Der Künstler und die Erfüllung der Mysterien (1928) 2. Aufl., Dornach 1964, S. 32f. - Vgl. für diesen Zusammenhang dort auch das 2. Kapitel: Die Erfüllung der Mysterien S. 37-65.

Während Goethe von den Farben als den Taten und Leiden des Lichtes spricht und damit ganz die Erscheinungswelt im Auge hat - natürlich wohl wissend, daß das Licht selbst unsichtbar ist, aber die Dinge der Welt sichtbar macht - bezieht Steffen das Phänomen in seiner ganzen Tiefe zusätzlich auf das Licht der Welt (Joh. 8, 12)⁶² und zieht auch die Konsequenz daraus:

«Es sind die Taten und Leiden des Lichtes, das zum Leib geworden ist und durch den Tod am Kreuze geht, um im ätherischen Bereich als Geistgestalt den Menschen erlebbar und vielen schaubar werdend, auf Erden heilend und helfend zu wandeln.»⁶³

Steffen ist mit diesem Erleben nicht allein. Schon Philipp Otto Runge hat in seiner Farbenlehre gerade auf diese Beziehung der sichtbaren Farben zu dem unsichtbaren, letztlich göttlichen Licht hingewiesen, wenn er sagt:

«[...] denn aus dem inneren Lichtstrahl ist alles hervorgegangen, er ist der lebendige Odem, das Bild Gottes in uns, das Wort, der Anfang aller Dinge; aus diesem sind die Farben hervorgegangen, das ist die *Eins* und die *Drey*, das ist die *Sehnsucht*, die *Liebe* und der *Wille*, das ist *gelb*, *roth* und *weiß* [blau? Anm. von Daniel Runge] ... »⁶⁴

Hält man hier Steffens vorhin erwähnte Aussage daneben: «Es gibt eine Geisteslichtlehre. Sie sagt, wie wir unser Inneres zu immer strahlenderen Farben entwickeln. Sie hat ein Blau, das sehnsüchtig macht, und ein Rot, das mutig macht, und ein Gold, das den Geist zur Erkenntnis bringt»⁶⁵, so kann man spüren,

⁶² Man vergleiche damit auch Rudolf Steiners Aussage: «Und wenn wir noch so weit hinausschauen in die Sternenwelten, wir sehen die Sterne durch ihr Licht. Licht ist eine Äthererscheinung. Alles was wir in der Welt wahrnehmen durch das Licht, ist eine Äthererscheinung. So daß wir noch soweit hinausblicken können im Weltenall, über das Ätherische kommen wir, indem wir einfach den Blick herumschweifen lassen, nicht hinaus.» In: Anthroposophie, eine Einführung. Dornach 1959, S. 47f, Vortrag vom 27. 1. 1924 in Dornach. (GA 234.)

⁶³ Die Mission der Poesie, Dornach 1962, S. 456.

⁶⁴ PH. O. RUNGE, Hinterlassene Schriften I, S. 37, 23. 3. 1803. Zit. nach HEINZ MATILE, Die Farbenlehre Philipp Otto Runge, (1972) 2. Aufl. München-Mittenwald 1979, S. 164.

⁶⁵ Siehe Anm. 57.

wie nah sich die beiden Künstler sind. Und dies - abgesehen vom zeitlichen Abstand -, obwohl Steffen Runge kaum gekannt und wohl weder dessen «Kleinen Morgen» noch den «Großen Morgen» in der Hamburger Kunsthalle gesehen hat.

Nun gibt es eine ätherische Erscheinungsform des Lichtes, welche die Farben direkt offenbart, den Regenbogen, an dem die Beziehung zum Seelischen unmittelbar erlebt werden kann. Er hat für Steffens Malerauge durchs ganze Leben hindurch etwas Heilendes:

«Der Regenbogen [...] wirkt unmittelbar durch das Auge hindurch in die Gefühlswelt und harmonisiert sie. Er bringt das rhythmische System in Einklang. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der den ätherischen Farbenbogen längere Zeit betrachtet, dergestalt, daß er sich des Phänomens bewußt wird, unruhig atmet oder in Leidenschaften verharrt.

Die Klarheit, Konsonanz und Vollendung dieser Erscheinung, ihre Schönheit als solche, wird vom Auge, gemäß dessen Organisation, in der ganzen Fülle aufgenommen und lebt unmittelbar in dem Gemüt des Menschen auf, wird in diesem eine moralische Realität. Der Mensch weiß intuitiv, wenn er das Rot, Gelb, Grün, Blau, Violett im Farbenbogen, der sich von der Erde zum Himmel wölbt, erblickt, wie er sich innerlich verhalten müßte, um wahrhaft Mensch zu sein.

Am Rot den Mut, am Gelb die Erkenntniskraft, am Grün die Liebe zu den irdischen Geschöpfen, am Blau die Sehnsucht, am Violett die Inbrunst entwickeln, aber keine Eigenschaft einseitig, sondern alle in Beziehung zueinander; immerwährend in dem dunklen Untergrund der Seele die Tugenden wecken, als Taten der höchsten denkbaren sittlichen Energie: - Dazu ruft den Menschen das Licht auf, das auf die schwarze Wolkenwand den Farbenbogen zaubert.»⁶⁶

Die Farben als Taten und Leiden des Lichtes erscheinen dort, wo Licht und Finsternis aneinander grenzen. Goethe teilt sie in aktive - Rot, Orange, Gelb -,

⁶⁶ Der Künstler und die Erfüllung der Mysterien, (1928) 2. Aufl, Dornach 1964, S. 147f.

also solche, die auf uns anregend wirken, und passive - Grün, Blau, Violett - die mehr hingebend stimmen. Auch hierin findet Steffen denjenigen wirksam, der den Schein mit dem Sein verbindet.

«Gerade wie die passiven und aktiven Farben etwas Gemeinsames haben: das Licht, so lebt in der Kreuzigung und in der Auferstehung, in beiden, der Christus.»⁶⁷

Zehn Jahre später verdichtet er sein im Wesenhaften wurzelndes Erleben in den schlichten Siebenzeiler:

Licht, das schafft und in der Schöpfung leidet,
führt die Menschen auf die Erde nieder.
Sterne sind die Stufen ihres Pfades.
Finstres Feuer in dem tiefsten Grunde
läutert Geistesliebe zu den Lauten,
die nach einer neuen Erde rufen.
Horch! Es rufen Demiurg und Dulder!⁶⁸

Der Logos in Wort und Licht

Steffen bezeichnet einmal Johannes den Evangelisten als den großen Lehrer der Dichter⁶⁹, und wirklich, keiner der Evangelisten wird von ihm so häufig zitiert wie er. Wie oben bereits berichtet, liegt ihm - spätestens seit dem Gespräch mit Rudolf Steiner 1910 - der Anfang von dessen Evangelium besonders am Herzen. In diesem zu leben und zu atmen, wird ihm Lebensbedürfnis, man denke nur an

⁶⁷ Die Krisis im Leben des Künstlers, (1922) 2. Aufl., Zürich-Leipzig 1925, S. 58.

⁶⁸ Steig auf den Parnaß und schau, (1960) 2. Aufl., Dornach 1984, S. 48. Der Hymnos ist am 27. 2. 1935 entstanden für die manichäische Kultfeier im 5. Akt des Dramas «Das Todeserlebnis des Manes», in Ausführung der Regiebemerkung S. 111: «Der Liebeshymnos Canticum amatorium beginnt». - Demiurg: griechisch «Christos demiourgos», Christus der Schöpfer - Dulder: lateinisch «Jesus patibilis», der leidende Jesus.

⁶⁹ Die Mission der Poesie, Dornach 1962, S. 466.

den Schluß des letzten Gedichtes in der «Wegzehrung»: «Näh oder Ferne vom ewigen Urwort / bestimmt meine Freiheit und Not.»⁷⁰ Es ist ihm deshalb ein großes Anliegen, das Werden alles Gewordenen aus dem Worte dem heutigen Menschen von den verschiedensten Seiten her zugänglich und nachvollziehbar zu machen.⁷¹

«Man besinne sich auf den Anfang des Johannes-Evangeliums, wo steht, daß die Welt aus dem Logos geworden ist. Die Gottheit, im und durch den Kosmos wirkend, hat den Menschen ausgesprochen. Die Ruhesterne und die Planeten mit ihren Kräften haben ihn gestaltet. Vom Himmel stieg seine Seele gemäß ihrem Schicksal, das sich in früheren Existenzen vorgebildet hatte, herab auf die Erde. Sie schuf sich im Verein mit den Hierarchien einen Leib, fand Eltern, Lehrer, Freunde, Vaterland und Gemeinschaft, lernte sprechen. In der Sprache aber vermag sich solch eine Seele der alten Götterheimat zu erinnern, der Name Gottes mit seinen Lauten spricht noch von ihrem überirdischen Ursprung ... Im Urbeginne war das Wort ... »⁷²

«In der Sprache [...] sich erinnern», sich in ihr besinnen, das heißt doch, durch den Sprachsinn so in sie eintauchen, daß die Seele zu einer sittlichen Empfindung gelangt:

«Die Anfangsverse des Johannesevangeliums rufen jene Stimmung hervor, welcher sich ein Dichter immer wieder hingeben darf, welche er in sich stets von neuem hervorrufen soll. Es ist die Stimmung, welche in sich alle Sprachen wie eine Urbildekraft enthält, und von welcher Epik, Lyrik und Drama die Hauptäste sind. Von dieser Stimmung aus wird der tote Buchstabe, der in den Lauten des Alphabets noch nicht erstorben ist, wiederum

⁷⁰ Wegzehrung, (1921/1924) 6. Aufl., Dornach 1983, S. 217: «Ichheit schwebt über mir.»

⁷¹ Man vgl. dazu vor allem seine drei ersten Essay-Bände: *Krisis im Leben des Künstlers*, (1922) 2. Aufl., Zürich-Leipzig 1925, passim; *Der Künstler zwischen Westen und Osten*, Zürich-Leipzig 1925, passim; *Der Künstler und die Erfüllung der Mysterien*, (1928) 2. Aufl., Dornach 1964, passim.

⁷² *Krisis, Katharsis, Therapie im Geistesleben der Gegenwart*, (1944) 2. Aufl., Dornach 1980, S. 55.

auferweckt. Das Alpha und das Omega ist selber der Auferstehungsmensch.»⁷³

Werden die Sprach-Laute heute als lebendige Qualitäten erlebt, dann legen sie Worte wie Gewänder an, um sich in ihnen auszusprechen. Wie Steffen das macht, sei an einer kurzen Betrachtung gezeigt:

«Wenn das Licht, das man im Herzen auferweckt, Wort wird, so sprechen seine Laute: Jesus Christus, das Licht der Welt, hat den Tod überwunden. Im Worte LICHT ist das ICH zwischen L und T eingeschlossen. Im Anfang ist das L, am Ende das T. Das L ist wie der Atem, der das AU in sich hereinzieht. Das T wie das Hinpflanzen des Kreuzes, das den Tod bringt. Das D ist wie ein Echo des T, ein seelischer Tod.

ALL - ICH - TOD

J, CH sind die Anfangsbuchstaben des Erlösernamens: Jesus Christus. Lautlich (und das ist wahrer als wörtlich) sagt das Wort LICHT, daß der Auferstandene das Alpha und das Omega (Erdenanfang und Ende) in sich vereinigt, daß er Geburt und Tod umfaßt, daß Makrokosmos und Mikrokosmos eins sind in ihm durch die Tat auf Golgatha.»⁷⁴

So ist es möglich, die Worte unserer Umgangssprache herauszuführen aus ihrer Erstarrung in tote Buchstaben und Begriffe - der Folge davon, daß sie mit und in uns durch den Sündenfall und die babylonische Sprachverwirrung gegangen sind. Nun sagt Steffen ja auch, daß die Stimmung der ersten Verse des Johannesevangeliums alle Sprachen wie eine Urbildekraft enthielten. Hierfür ein Beispiel, in dem der Dichter nun ein Wort nicht etymologisch begreift, sondern sich vom Sprachklang leiten läßt - womit ein neues Hören beginnt -, und dadurch ein Ereignis am Ende der Sintflut ganz neu erlebt. Aber eben - in einer anderen Sphäre:

⁷³ Wiedergeburt der Schönen Wissenschaften, Dornach 1946, S. 14f.; zugrunde liegt ein Vortrag, den Steffen am 2. 10. 1945 an der Michaeli-Tagung in Dornach gehalten hat.

⁷⁴ Der Künstler zwischen Westen und Osten, Zürich-Leipzig 1925, S. 165.

«Wir dürfen uns vorstellen, wie Noah, der die Arche verließ (die ein mythisches Bild ist für einen geistig-seelischen Zustand, wie das Wort Arche, der Urbeginn als Wesen, selber sagt), den Himmelsbogen als eine Lichtbrücke erblickte, von der aus Jahve sprach: «Das ist das Zeichen des Bundes, den ich gemacht habe zwischen mir und euch und allen lebendigen Seelen bei euch hinfort ewiglich.» (1. Moses 9, 12)

Noah sah den Lichtbogen physisch und hörte die Verheißung geistig. Die Sphärentöne verstummen und die Sinnesfarben leuchteten auf. Das «Wort» ward Licht.»⁷⁵

In «Arche» klingt ihm das griechische Wort für Urbeginn «arché» an, was etymologisch nicht haltbar ist. Unser Wort «Arche» entstand nach der lateinischen Vulgata-Übersetzung aus «arca», was Kasten, Lade oder Geldkasten bedeutet und auch zur Bezeichnung der Bundeslade verwendet wird, dem Behältnis für die Gesetzestafeln, die das neue Leben des Volkes Israel regeln sollen. Nach Auskunft von Friedrich Behrmann steht im hebräischen Text für «Arche» in 1. Moses, 6, 14 das ägyptische Lehnwort «theba» = Kasten oder Sarg. «Theba» bezeichnet gleichzeitig das Binsenkörbchen, in dem Moses ausgesetzt und von der Tochter des Pharaos aus dem Wasser gezogen wurde. Interessanterweise bezeichnet Petrus (1. Petrus 3, 20f.) die Arche auch als das Vorbild der Taufe, und den Kirchenvätern erscheint sie als Typus der Kirche und des ewigen Lebens. Beide Worte - «arca» und «theba» - enthalten also einen Aspekt, der auf einen Neubeginn, einen neuen «Urbeginn», deutet. Damit klingt ein Motiv an, das Steffen zu einem Urbild wird und sein ganzes Werk durchzieht, «den Sarg zur Wiege wandeln»⁷⁶. Er selber faßt das Wesentliche mit etwas Humor so zusammen:

⁷⁵ Der Künstler und die Erfüllung der Mysterien, (1928) 2. Aufl., Dornach 1964, S. 101f., im Kapitel «Licht und Geist».

⁷⁶ Vgl. u. a. Adonis-Spiel, (1935) Dornach 1988, S. 8. - Ruf am Abgrund, (1943) 2. Aufl., Dornach 1977, das Geschehen um den Bergkristall, der geradezu zum Kristallisationsort dieser Verwandlung wird. - Aus Georg Archibalds Lebenslauf und nachgelassenen Schriften. Dornach 1950, S. 328f. - Vgl. die später entstandenen Kapitel bei EMIL BOCK, Urgeschichte. Stuttgart 1934, S. 62f., «Noah und Hiob»; und EMIL BOCK, Moses und sein Zeitalter. Stuttgart 1935, S. 21-26, «Das Kästchen des Moses».

«Sowohl das Bett als der Sarg sind Abirrungen von der Urform, welche die Arche Noah ist. Die trug die Menschheit durch Geburt und Tod hindurch, als die atlantische Katastrophe kam.»⁷⁷

Schaut man jetzt auf Noahs Erleben in der oben angeführten Stelle, so ergibt sich das Erstaunliche, daß ihm «die Sphärentöne verstummen», während man für Steffen - just an diesem Beispiel - ein neues Hören nachweisen kann.

Ein derart erweitertes Wahrnehmen läßt sich nach den verschiedensten Richtungen verfolgen. Wenn Steffen oben vom Alpha und Omega als dem Auferstehungsmenschen spricht, findet sich siebzehn Jahre früher als die oben zitierte Stelle aus einem Vortrag ein Gedicht, aufgezeichnet in einem Reisetagebuch von Samaden vom 4. April 1928.⁷⁸

«Ich war, Erlösung suchend von den Leiden
des Leibes, ganz versenkt in den Kristall
(wohltätigste von allen Augenweiden!),
bis ich einschlief. - War es ein Flug, ein Fall,
zum Ursprung, Abgrund, wechselweise, beiden,
zurückgeworfen, welchen Dämons Ball?
Und stand in mir gegründet, zu entscheiden,
mich findend durch der Worte Widerhall:

«O sieh im Ursprung Gottes erste Hülle:
Das Licht! - Doch jetzt erstorben zur Gestalt,
im Stein gefangen seine Liebesfülle.
O sieh am Abgrund deine toten Glieder,
ergriffen von zersetzender Gewalt,
Verwesung nur dem Wurme nicht zuwider.»

Und als ich schaute, sprangen auf die Wände.

⁷⁷ Sucher nach sich selbst, (1931) 2. Aufl., Dornach 1977, S. 98.

⁷⁸ Vgl. Anm. 44.

Der starb und auferstand gab mir die Hände:
«Ich bin in dir: Der Anfang und das Ende.»⁷⁹

Das Gedicht schildert in einzelnen Schritten den Verlauf des Geschehens. Ein sehr großer Bergkristall - das Geschenk eines Freundes - wird ihm zum Gehäuse, dessen Wände aufspringen und Raum geben für ein neues Schauen. Wieder ist es der Weg vom «Sinnlichen zum Übersinnlichen»!

Schaut man auf das Methodische, fällt vor allem auf, daß Steffen hier und auch sonst kaum je «über» etwas, sondern immer wie aus dem Inneren der Dinge spricht. Er kennt sie von innen, und es ist, als sprächen sie sich durch ihn aus, weil er gelernt hat, ihnen selbstlos seine Sinne zur Verfügung zu stellen. Denkt man an die Aufzeichnungen von seinem 28. Geburtstag⁸⁰ und an Lucias Meditation der Urpflanze⁸¹, so war das sein Schulungsweg, der zu einer neuen Sachlichkeit führt, die die Dinge um ihrer selbst willen lieben und deshalb aus dem Strom ihrer ätherischen Herkunft sprechen kann⁸². Damit offenbart sich wiederum der Bereich, aus dem dieser Dichter spricht, und der sich nur dem neuen Schauen erschließt.

«Das «Licht der Welt», das Sonnenwesen, Christus, der in den Erdenmenschen Jesus von Nazareth eingezogen ist, erleidet den Tod auf der Erde, um in der Seele jedes sterblichen Menschen zu einem *unverweslichen Lebenskeim* zu werden und ihn von seinem Herzen heraus, worin er als Licht wohnt, zu einem *neuen Schauen* zu erleuchten.»⁸³

⁷⁹ Gedichte, (1931) Dornach 1985, S. 51. Das Gedicht erschien zuerst als Epilog zu Der Sturz des Antichrist, Dornach 1928.

⁸⁰ Siehe S. 34 («Wenn man liebt ...») und Anm. 43.

⁸¹ Siehe S. 37 und Anm. 53.

⁸² Man vergleiche hiermit auch Steiners Meditationssatz: «Ich empfinde mich denkend eins mit dein Strom des Weltgeschehens.» In: Die Schwelle der geistigen Welt. Dornach 1987, 1. Meditation (Von dem Vertrauen, das man zu dem Denken haben kann ...) (GA 17).

⁸³ Der Künstler und die Erfüllung der Mysterien, (1928) 2. Aufl., Dornach 1964, S. 111.

Mit diesem «neuen Schauen» lebt und arbeitet Steffen, und er spricht es am Ende seines Lebens auch aus in einem Gedicht, in dem das Ich des Dichters und das Sonnenwesen Zwiesprache halten:

[...]
«Auge darf ich dir sein, Erkenner der Schöpfung,
Werkzeug, selbst mir gewähltes,
zur Wiederbringung
durch deine Gnade,
himmlisches Wesen
im irdischen Ich.»⁸⁴

Diese Gabe wird nun nicht um ihrer selbst willen gepflegt, sondern ist das einzige Mittel, Gestein, Pflanze, Tier und Mensch in den Bereich der Lebenskräfte heimzuholen, ihre Fesselung an das «Nur-Irdische» zu überwinden und sie damit erlösen zu helfen. Das neue Hören, das neue Schauen, das neue Erleben im Ätherischen ist Steffen also die Grundbedingung seines Mensch- und Dichter-Seins.

Zur Verwandlung des Denk- oder Gedankensinns

Als Redaktor der Wochenschrift «Das Goetheanum» nimmt Steffen die jeweilige Gegenwartssituation zum Anlaß, immer wieder neue Tore zum Verständnis der Anwesenheit Christi im ätherischen Bereich zu öffnen. Er greift zur Form des Essays, der zunächst das Denken anspricht. Dabei ergibt sich von selbst, daß er auf die innerseelischen Hürden zu sprechen kommt, die vor allem in der Art unseres Denkens liegen. Dazu sei besonders auf einen der beiden eingangs erwähnten Aufsätze⁸⁵ verwiesen, der im Anhang vollständig abgedruckt ist.⁸⁶ Er

⁸⁴ Steig auf den Parnaß und schau, (1960) 2. Aufl., Dornach 1984, S. 16: «Die Verherrlichung des Auges».

⁸⁵ Siehe Anm. 10.

⁸⁶ Buch der Rückschau, (1939) 2. Aufl., Dornach 1976, S. 215-222: «Leidensstation des Menschenverstandes beim Durchbruch des neuen Christusimpulses.» Vgl. unten S. 55ff.

betrifft unser Thema ganz direkt, weil er den Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen aufzeigt und einen Weg beschreibt, wie dieser überwunden werden kann.

Will man denkend zu den lebenspendenden Kräften vordringen, hat der Verstand ein weiteres Hindernis zu überwinden. Darauf macht der zweite Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel: «Der lebendige Goethe und das ätherische Christus-erlebnis» aufmerksam. Dessen erste Gedanken seien hier angeführt, weil sie auf eine kaum genug zu beachtende Fessel - nicht nur in Bezug auf Goethe - hinweisen.

«[...] Der Grund, warum es so schwer fällt, zu dem *lebendigen* Goethe vorzudringen, liegt darin, daß man zu viel von dem vergänglichen weiß und an diesem Wissen hängen bleibt. Man findet nur den zeitbedingten Goethe, und weil dieser so unerschöpflich in seinem Werk und Wesen, in Briefen, Gesprächen, Begegnungen ist und man so hingenommen von der gewaltigsten Menschenerscheinung jener Epoche wird, kommt man nicht dazu, in dem, was den Tod überdauert, in seiner ewigen Entelechie weiterzuleben und sich von seiner gegenwärtig unter ganz anderen Lebensverhältnissen wirksamen Geistgestalt inspirieren zu lassen. Man geht nicht mit dieser durch den Tod hindurch einer künftigen Wiedergeburt entgegen. Gerade umgekehrt verhält es sich mit dem ätherischen Christuserlebnis. Von einem solchen vermag man sich als Verstandesmensch, der sich an physische Wahrnehmungen und an geschichtliche Dokumente hält, zunächst überhaupt keinen Begriff zu machen. Man leugnet es kurzweg ab, und zwar deshalb, weil man keine Zeugnisse von dem Erdenleben des Christus, die historisch einwandfrei wären, besitzt. Die Berichte von Josephus Flavius oder Tacitus sind für die exakt vorgehende Forschung nicht brauchbar.»

Weiter unten fährt Steffen fort:

«Es gibt überhaupt keinen Weg, mittels historischer Dokumente, die sich auf physische Begegnungen oder Beobachtungen von damals beziehen, zu dem Mysterium von Golgatha und der Auferstehung des Christus zu gelangen. Dazu führt in einer vor der gegenwärtigen Denkart gesicherten Weise nur die Erkenntnis des Geistes und die Einsicht in das übersinnliche

Geschehen, die Geisteswissenschaft als solche. Aber ohne Zweifel ringt sich allmählich ein Christuserleben in der Menschheit empor, das sich in der Kunst, besonders in der Dichtung, immer mächtiger erweist, das aber auch im sozialen Geschehen wie naturhaft auftritt, das jedoch durch die übersinnliche Erkenntnis geläutert und gefestigt werden muß, weil es sonst als etwas Subjektives oder gar Wahnsinniges angesehen wird.»⁸⁷

Anschließend geht Steffen anhand des Goetheschen Prinzips von Polarität und Steigerung ausführlich auf Übungen zum Erfassen des Ätherischen ein, die beim Denken ansetzen. An ihrer Stelle soll hier eine kurze Betrachtung stehen, in der er im Sinne des lebendigen Goethe dessen Methode am Begriff des Baumes weiterentwickelt und zeigt, wohin man damit gelangt.

«Ich sehe etwa einen Baum an. Die Gedankenreihe steigt in mir empor: Der Baum wächst, blüht und trägt Früchte. Das spricht im Grunde der Baum selber aus. Es sind seine eigenen Gesetze. Sobald ich aber glaube: «Gott hat ihn für mich geschaffen, so bringe ich ein Urteil hinein, das mir als Kind eingepflanzt worden ist. Ich finde seine Früchte von vornherein gut, obschon sie giftig sein können. Und wenn ich sage, ohne sie zu kennen, sie sind sauer, nur weil ich mich trösten will, daß sie zu hoch hängen, so spricht Reinecke Fuchs aus mir.

Das Urteil unterliegt in diesen Fällen zwei Abirrungen, einem Dogma und einem Triebe. Beide Male sind es Determinationen. Ich muß mich von ihnen befreien, wenn ich das Wesen des Baumes erfassen will.

Das ist nur möglich, wenn ich das Wachsen, Blühen und Fruchten des Baumes, sein Keimen und Welken in mir nacherschaffe, so daß der Baum in meinem Denken sich darlebt und in mir selber, als einem Objekte, etwas bewirkt. *Er* ist nun das Subjekt geworden, das in mir eine Verwandlung hervorbringt, der ich mich hingebe. Es wirkt etwas vom Baume her, den ich

⁸⁷ Geist-Erkenntnis, Gottes-Liebe, Dornach 1949, S. 36ff.: «Der lebendige Goethe und das ätherische Christuserlebnis».

leibfrei⁸⁸ betrachte, in mich hinein, so daß ich in gewisser Hinsicht wach werde in Eigenschaften, die vorher schlummerten. Mein Denken, das bisher schematisch vorstellte: Der Baum wächst, blüht und fruchtet, - wird nunmehr von ihm aus tingiert, es wächst und blüht und fruchtet selber, es metamorphosiert sich, gemäß dem Leben des Baumes. Der Gedanke ist lebendig geworden. Der Baum ist es, der mich, als Denkenden, zum Leben geweckt hat. Und wenn ich nun die Augen schließe, die mir die erste Bekanntschaft mit ihm vermittelt haben, so hört deshalb dieses in mir geweckte Leben nicht auf. Es webt weiter. Es ist Organ geworden.

Ich habe in der Tat in mir einen neuen Sinn gefunden. Man vergleiche die verschiedensten Bäume, wie sie bei solchem Üben, das Schema Wachsen, Blühen, Fruchten, Welken und Keimen lebendig machen. Es ist bei der Eiche ein anderes Erlebnis als bei der Tanne. Der Begriff Baum wird zu einem Erlebnis, das übersinnlich ist, und doch nicht, abgezogen vom Sinnlichen, leer bleibt, sondern mannigfaltig wie eine Tonskala wird, nur daß diese mit unzähligen Stufen gedacht werden müßte. Hier passen Viertel-, Zwölftel- und sonstige Töne zum Vergleich.

Aber dieses Erlebnis, das den toten Begriff belebt, erneuert uns selber. Es weckt eine Liebesempfindung in uns. Es spielt sich (nicht weniger exakt als das Erlebnis des Sinnes- und Nervensystems, das im Gehirn zentriert ist) im Herzen ab. Es erneuert unser Blut und erfrischt unseren Atem. Es verjüngt uns.

Und damit haben wir in der Tat ein Auferstehungserlebnis innerhalb des Denkens erfaßt. Aus dem Sarg des toten Begriffs erhebt sich das Engels Angesicht des lebendigen Geistes.»⁸⁹

Steffen nennt das Kapitel, dem dieses Zitat entnommen ist, «Die Auferstehung des Begriffs». Man braucht die Übung nur für verschiedene Bäume durchzuführen

⁸⁸ Jede Meditation, die aus freiem Entschluß durchgeführt wird, beruht einzig auf der Tätigkeit des Ich, ist daher unabhängig vom Leibe, obwohl sie den Leib als Grundlage benutzt. - Vgl. auch S. 27 und Anm. 58.

⁸⁹ Goethes Geistgestalt, (1932) 2. Aufl., Dornach o. J. (1970), S. 280ff. - Was Steffen hier durchführt, beschreibt auch Rudolf Steiner, aber in ganz anderem Zusammenhang in: Der menschliche und der kosmische Gedanke, Vortrag vom 20. 1. 1914 in Berlin (GA 151), dort, wo er einen Weg zum Erfassen des «lebendigen Dreiecks» zeigt.

und gerät sofort in eine kräftige Denk- und Erlebnisbewegung hinein, in der jede einzelne Seelenregung überprüfbar ist. Derart in den Bereich der lebendigen und schaffenden Gedankenwesen eingetaucht, läßt sich die Welt der Urbilder erahnen.

Das Verhältnis des ätherischen Christus zum Auferstandenen

Steffen erlebt den Christus im Bereich des Ätherischen als den Auferstandenen, findet ihn in der Liebe, in der Pflanzennatur, im Licht und in den Lauten der Sprache. Aber auch in der Geschichte. Es würde in unserem Rahmen zu weit führen, dies näher zu beleuchten. Hier aber doch eine Stelle aus dem Tagebuch vom 16. Juni 1947, wo er auf dieses Verhältnis direkt hinweist:

«Wie das Griechentum allmählich seit Winkelmann und Lessing über Goethe, Schiller, Herder, Kleist, Hölderlin, Karoline von Günderrode und Creuzer, Bachofen, Burckhardt, Nietzsche in die Gegenwart tritt, das ist ein Weg des Leidens, eine Passion, an deren Stationen Selbstmord und Wahnsinn liegen. Aber der Raum vergrößert und weitet sich. Es ist die Abspiegelung eines übersinnlichen Geschehens, das mit dem Wiedererscheinen des Christus im Ätherischen endet: des Auferstandenen.»⁹⁰

Diese Gleichsetzung gilt eigentlich für Steffens ganzes Werk. Oben, in Bezug auf das Licht, spricht er von der Geistgestalt im ätherischen Bereich, «den Menschen *erlebbar und vielen schaubar* werdend». Das gleiche Wesen läßt sich erleben oder schauen. Wieviele Menschen berichten bereits von unerwartet eintretenden Begegnungen mit dem ätherischen Christus. Das von Steffen gemeinte Erleben aber läßt sich lernen, schulen, üben. Bei ihm findet sich beides, die unwillkürliche Geistesschau und der Schulungsweg von der Sinneserfahrung zum übersinnlichen Erleben. Man könnte nun versucht sein, die dichterischen Zeugnisse einer intellektuellen Prüfung zu unterwerfen und zu untersuchen, in wieweit es sich jeweils um eine geistige Schau handelt oder «nur» um ein Bildwerden des

⁹⁰ Therapeutische Dichtung, Heft 8, Dornach 1975, S. 10.

inneren Erlebens. Abgesehen davon, daß ein solches Vorgehen unkünstlerisch und nicht ohne Anmaßung wäre, würde es vom Wesentlichen ablenken, daß sich der schaffende Künstler doch bereits im ätherischen Lebensbereich befindet. Man denke an das eingangs erzählte Aperçu. Ein wahres Kunstgebilde «atmet» doch, lebt, ist ein vom Dichter geschaffenes Geistwesen. Und kann er nicht deshalb, gerade weil er im Äthermeer dichtend-verdichtend tätig ist, von hier aus im Leser Wahrnehmungsorgane wecken⁹¹, vielleicht sogar «Erkenntnisauge» und «Herzgehör» bilden, die zu einem neuen Schauen führen? Stellt man eine solche Frage, können einem ungesucht Antworten zufallen, sagt Steffen doch schon im Sommer 1908:

«Solange meine Gedanken nicht sind wie Baum, Stein und jedes Geschöpf, so eindeutig und wahr, ach, ist ja alles nichts. Ein Gedanke ist wahr, wenn er wie ein Geschöpf ist.

Der vollendete Gedanke ist ein geistiger Mensch ohne physische Hülle.»⁹²

Man könnte fortfahren: Erhält er eine solche physische Hülle, wird ein Kunstwerk geboren. Interessant und berührend ist in diesem Zusammenhang, was Cécile Lauber von einem Spaziergang mit Albert Steffen⁹³ berichtet:

«Während er mit seiner leisen Stimme irgend etwas erzählte, durchschritten wir eine Platanenallee. Auf einmal hatte ich eine ganz bestimmte Vorstellung. Mir war, die Gestalt Steffens schreite nicht von sich aus an den Bäumen vorüber, sondern die Bäume würden sich bewegen und auf ihn zukommen. Sie kamen ihm entgegen wie mit ausgebreiteten Armen und gingen in ihn hinein, vorzüglich in sein Gesicht, zwischen Stirne und Nase. Ich wunderte mich keineswegs. Ich schaute hin und dachte: «Natürlich, so

⁹¹ Vgl. Anm. 39: «Dichter als Lebensumgestalter».

⁹² Therapeutische Dichtung, Heft 5, Dornach 1975, S. 29. Vgl. dazu: Aus der Mappe eines Geistsuchers, Dornach 1951, S. 27.

⁹³ Steffen war, von München kommend, am 19. Januar 1919 in Luzern zu einer Vorlesung aus eigenen Werken in der «Freien Vereinigung Gleichgesinnter». Tags darauf besuchte er die Schriftstellerin Cécile Lauber (1887-1981). - Vgl. Reisetagebuch, Dornach 1978, S. 107f.

muß es sein! Wir müssen gänzlich zum aufgeschlagenen Tore werden und die Natur durch uns hindurchschreiten lassen; auf diese Weise allein können wir blühen und Früchte reifen wie sie.»

In der Nacht nach diesem Tage träumte ich «Dorotheas Bäume». Ich halte sie heute noch für eine meiner besten Novellen. - Von Stund an konnte ich wieder lachen und war gesund. Eine der gefährlichsten Krisen meines Lebens war überstanden. Dem Seelenarzt Steffen [...] bewahrte ich tief innerlichste Dankbarkeit.»⁹⁴

In Steffens Nachlaß befindet sich ein Brief, in dem Cécile Lauber das Geschehen als Traum erzählt:⁹⁵

«Plötzlich sah ich, wie das Wesen der Platanen rechts und links am Wege in Ihr Gesicht hineinging und wieder herausleuchtete. Da faßte ich mir das Herz, Ihnen meine Sehnsucht zu erzählen und vor allem den Schmerz darüber, daß mein Kind ohne Garten aufwachsen sollte. Sie sagten mit guter Stimme: «Jede tüchtige Arbeit, die Sie aus Ihrem Innern schaffen, ist ein Baum - jede liebende Handlung ein Busch - jedes liebe Wort eine Blume -, die Sie pflanzen.» - Ich erwachte getröstet. - Die Kraft des Traumes hat sich bis jetzt bewährt. Ich konnte wieder lieben.»

Vom Erleben des ätherischen Christus in der Dichtung

Hier sei eine grundsätzliche Bemerkung erlaubt. Steffen hat sein Schaffen vom Beginn seiner Redaktionsarbeit an in zwei Bereiche geteilt, in die Dichtung und das mehr wissenschaftlich gehaltene Essaywerk. Erstere entspringt primär seinen Erlebnissen und umfaßt die Romane, Gedichte, Dramen, Erinnerungen, Mythen und Novellen, während letzteres im Dienste Rudolf Steiners und der Anthroposo-

⁹⁴ In: Das Albert Steffen-Buch. Dem Dichter zum 60. Geburtstag. Basel 10. 12. 1944, S. 23.

⁹⁵ Im Albert Steffen-Buch (vgl. Anm. 94) schreibt Cécile Lauber, Steffen habe nie davon erfahren. Niemand wird ihr verargen, wenn sie sich 25 Jahre später nicht mehr an ihren Brief vom 21. 2. 1919 erinnert, in dem sie ihm die oben wiedergegebene Geistbegegnung als Traum berichtet. (Bisher unveröffentlicht.)

phie entsteht und vor allem die in der Wochenschrift «Das Goetheanum» erschienenen Aufsätze enthält. Daß die Essays zu «schöner Wissenschaft» werden, insbesondere wenn der Gedanke unvermittelt gesteigert erscheint in einem imaginativen Gebilde - zum Beispiel einer kleinen Mythe, oder einem Gedicht, oder überhaupt übersinnliche Erfahrung in Bildern miteinbezieht - erweist nur, daß der Dichter überall aus seinem Erleben heraus schreibt. Es handelt sich also für ihn bei dieser Unterscheidung vor allem um ein Akzentsetzen. Aus dem Bereich der Dichtung sind schon einige Aspekte unseres Themas angeführt worden. Hier sei nun noch auf die Entwicklung eines Bildmotivs hingewiesen, das Steffen von früh an beschäftigt hat und sein ganzes Schaffen durchzieht. Es handelt sich um ein urbildhaftes Motiv, das sich vom Kind zu einem Sonnenantlitz und später zu dem verwandelt, was er den Himmelsmenschen oder Weltallmenschen⁹⁶ nennt. Das Kind selber taucht vor allem in den Romanen⁹⁷ und Mythen auf, aber auch im Essay, vom Irdischen zum Mythischen hinüber- und herüberspielend. Schon in «Ott, Alois und Werelsche» beschreibt er die verschiedensten Kinder - würde man sie nebeneinander stellen, ergäbe sich der lebendigste Begriff des Kindes -, wobei solche Schilderungen unausgesprochen davon ausgehen, daß unsere eigene ursprüngliche Kindlichkeit unverloren - meist unbewußt - in jedem Erwachsenen lebt als sein höheres, schöpferisches Wesen. Als solches aber hat es seine Heimat im mythischen Bereich und erscheint in Steffens Dichtung, entweder schlafend oder handelnd, allein oder mit anderen Gestalten, mit einer jungfräulichen Mutter oder zum «apokalyptischen Weibe» gehörend, immer aber auf sein Urbild deutend, das in dem Weihnachtskinde erschien. Auch altbekannte Gestalten wie die drei Könige treten plötzlich auf und werden von innen her ganz neu geschaut. Sie entpuppen sich - im wahrsten Sinne des Wortes - als in uns lebende Kräfte, die unsere sozialen Zusammenhänge gestalten. Steffen erzählt zum Beispiel - in

⁹⁶ Geist-Erkenntnis, Gottes-Liebe, Dornach 1949, S. 56. - Mysterienflug, Dornach 1948, S. 101, 124, 145, 150f., 161, 241. - Oase der Menschlichkeit, (1954) 2. Aufl., Dornach 1976, S. 112ff.: Der Weltallmensch in der Poesie. - Altmanns Memoiren aus dem Krankenhaus, Dornach 1956, S. 57ff., 273ff.: Der Weltallmensch und die Sprache. - Dreiunddreißig Jahre, Dornach 1959, S. 560-570: Der Wanderer.

⁹⁷ Einem wesentlichen Aspekt ist FRIEDRICH BEHRMANN nachgegangen: «Das Motiv des Kindes m Albert Steffens Werk», in: Therapeutische Dichtung, Heft 4, Dornach 1973, S. 11ff.

einem langen Aufsatz - wie es Träume⁹⁸ gäbe, die dem Menschen in den Schoß fallen ließen, was sonst in bewußter Versenkung errungen werde.

«Nur selten kommen sie. Dann ist alles wie im Märchen. Aber höhere Wirklichkeit spricht. Ich erzähle: Vier Menschen saßen beisammen und redeten über den Zusammenbruch ihres Volkes. Drei davon, ein Arbeiter, ein Soldat und ein Gelehrter, waren sich einig: Sie wollten eine neue Gemeinschaft. Das Was schien klar, nur das Wie beriet man noch. Der vierte, ein Künstler, der sich nicht getraute, vorauszuwissen, ob die Theorien der drei, in Wirklichkeit umgesetzt, Gutes oder Schlimmes zur Folge haben würden, beschränkte sich darauf, ohne persönliche Sympathien und Antipathien zuzuhören, und ging am Ende durch all die Vorschläge ziemlich verwirrt davon. - In der Nacht erwachte er zu einem eigentümlichen Traumgesicht. Er sah drei Männer von verschiedener Seite, in gebückter Haltung und mit verhülltem Angesicht einem Teiche nahen. Der erste trug eine Gans, der zweite einen Hund, der dritte ein Kalb. Am Ufer angekommen, banden sie den Tieren die Beine zusammen und tauchten sie unter, um sie zu ertränken. Das Wasser fing zu brodeln, zu wirbeln, zu kreißen an und gebar zuletzt eine ungeheure Schlange. Entsetzt riß der Träumende den dreien die Binden von den Augen, damit sie sähen, was für Unheil sie stifteten. Da richteten sich ihre Leiber auf. Die Häupter hoben sich in die Höhe. Die Gesichter verschmolzen zu einem einzigen Antlitz, das nun über der Mitte des Teiches schwebte und diesen durch seine Strahlenblicke beruhigte. Die Wogen fielen zusammen. Sie teilten sich wie Kuchenschnitten in drei Segmente. Grünes Grasland kam zum Vorschein. Ein bloßes Kindchen lag darauf und schaute zu dem Licht empor. Gans, Hund und Kalb schmeichelten und dienten ihm. Jetzt kamen auch die drei Männer herbei, jeder mit der ihm ureigenen Gabe. «Das sind ja die Weisen aus dem

⁹⁸ Steffen bezeichnet seine Geisterfahrten, die sich aus Imaginationen, Inspirationen und Intuitionen zusammensetzen, fast immer als «Träume», weil unsere Sprache dafür keinen entsprechenden Begriff kennt. Ab und an spricht er von einem «Wach-» oder «Wahrtraum».

Morgenlande,» dachte der Träumer und erwachte vor übergroßer Freude. Ich erzählte dies, weil ich sagen wollte: Es gibt wahre Märchen.»⁹⁹

Unschwer wird man im Arbeiter den mehr willensbetonten Menschen erkennen, im Soldaten denjenigen, der bereit ist, für das Recht notfalls sein Leben zu opfern, im Gelehrten den mehr denkenden. So bringt der erste vermutlich das Kalb, der Soldat den Hund, der Gelehrte die Gans. Die Tiere haben ihren Ursprung im Viergetier, und daß es gerade diese sind, spricht für sich selbst und ist echt Steffenscher Humor. Die Verwandlung aber in die drei Weisen erläutern am schönsten die letzten Zeilen eines seiner Drei-Königs-Gedichte:

«Denn Caspar, Melchior und Balthasar
sind in euch selber, gut und schön und wahr.»¹⁰⁰

In dieser Mythe vereinigen sich die drei Häupter zu einem Strahlenangesicht und erlösen das Kind aus dem wildbewegten Teiche, als habe es dem ätherischen Wasser «zugrunde» gelegen. Angesicht und Kind bedingen einander, gehören zusammen.

Wenn nun für unsere Motivreihe - vom Kind zum Weltallmenschen - zwei Romanstellen zitiert werden, muß man bedenken, daß die Hauptgestalten jeweils biographisch durch viele Dunkelzonen gehen, bis sie zu solchen Erlebnissen gelangen. Die bewußt oder unbewußt durchlittenen Finsternisse und daraus entstehenden Gewitter bilden den Hintergrund, ohne den ja auch in der Sinnenwelt kein tröstlicher Regenbogen erscheinen kann. Hier die erste:

«In dieser Nacht träumte er [Professor Wildeisen], daß er auf der Suche nach Justine [seiner Tochter] wäre. Er kam zu einem Gebäude, das er in der Dunkelheit nicht überschauen konnte, und ging auf die Pforte zu, um ein-

⁹⁹ Der Künstler zwischen Westen und Osten, Zürich-Leipzig 1925, S. 13ff. - Zu dem Motiv des auf einer Wiese liegenden Kindes vgl. auch Ph. O. Runges «Kleinen Morgen» und «Großen Morgen» in der Hamburger Kunsthalle, obwohl - wie schon gesagt - nicht anzunehmen ist, daß Steffen diese Bilder gekannt hat. Hier leuchtet auf, daß solche Bildvorstellungen - einmal geschaffen - nicht nur ikonographische, sondern auch eine urbildähnliche Wirksamkeit entfalten. Insofern setzen Künstler die Schöpfung fort.

¹⁰⁰ Wiedergeburt der Schönen Wissenschaften, Dornach 1946, S. 222f. - Spätsaat, Dornach 1947, S. 72.

zutreten. Da sah er in einen hochgewölbten Raum hinein, worin sich viele Gestalten in hellen Gewändern von verschiedener Färbung um ein Kind bewegten, das in ihrer Mitte lag. Es schlief. Die Wesen umgaben es wie die Farben des Regenbogens, aber zu Kreisen geschlossen, so daß es wie die Sonne im Mittelpunkte ruhte.

Im Augenblicke, wo er die Schwelle überschreiten wollte, erblickte er eine verhüllte Gestalt vor sich, die ihn zurückwies und ihm bedeutete, daß er draußen bleiben müßte, weil er wie ein Mohr aussähe. In der Tat, er hatte schwarze Hände. «Sie sind nur rußig», rief er. «Wenn man mich ritzt, so kommt mein wahres Wesen hervor.»

Aber da sah er, wie sich ein roter Teufel von ihm abspaltete. Zu gleicher Zeit jedoch erkannte er sich selber in dem Wächter, der den Eintritt wehrte. Er war zweigeteilt, und beide Teile kämpften. Während dieses Kampfes entschwanden die farbigen Gestalten, bis auf das Kind, das auf der Erde liegen blieb.

Der Raum verfinsterte sich mit Wolken. Blitze durchzuckten ihn nach allen Seiten. Feuergarben prasselten von der Höhe herunter. Der Wächter rang mit dem Dämon, der das Kind rauben wollte. Er warf ihn zu Boden. Er zertrat ihm das Haupt. Aus dem Glutmeer aber erhob sich, aus eigener Kraft, das unversehrte Kind und wuchs empor zum Sternenall. Es stand mit säulenstarken Beinen auf dem Erdengrunde. Es breitete die Arme aus nach Westen, Osten, Norden und Süden. Es ragte mit dem Haupte in den Himmel. Es sprach das Gotteswort: *Ich bin.*»¹⁰¹

Erlebt Wildeisen hier nicht sein eigenes höheres Wesen in der Geborgenheit jenes Wesens, das das Gotteswort vollgültig aussprechen darf?¹⁰² Und klingt hier nicht jener Bericht aus der Apokalypse (Offenb. 1,13ff.) an: «der war eines Menschen Sohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewand, und begürtet um die Brust mit einem güldenen Gürtel. [...] und seine Füße gleich wie Messing

¹⁰¹ Wildeisen, (1929) 2. Aufl., Dornach o. J. (1969), S. 301ff.

¹⁰² H. W. SCHROEDER bemerkt dazu: «In gewisser Weise sind das Christuserlebnis und das Erleben des höheren Ich nicht zu trennen: Christus «trägt» das höhere Ich des Menschen in sich, läßt es aus sich hervorgehen.» In: Wege zur Christuserfahrung, Dornach 1991, S. 286 und S. 289, Anm. 24.

[andere Übers.: «Glanzerz»), das im Ofen glühet, und seine Stimme wie groß Wasserrauschen [...] und sein Angesicht leuchtete wie die helle Sonne»?¹⁰³

Wildeisen erlebt die Verwandlung des schlafenden Kindes in das Wesen, das der Dichter später den «Weltallmenschen» nennt. In einem anderen Bilde sind wir ihm schon als dem Hirten der Tierkreisherde begegnet.¹⁰⁴ Auf diese Weise trägt er verschiedene Namen vom Engel bis zum Himmelsmenschen, wobei nur die Wesenheit entscheidend ist.¹⁰⁵

Hier nun die zweite Romanstelle, die den Schluß bildet von Steffens «Georg Archibald»:

«Georg stand auf freiem Felde. Die Sonne war untergegangen und die Abendröte war ihr nachgezogen. Jetzt erschienen die Sterne, und sie sprachen, nachdem er sich in ihrem Anblick verinnerlicht hatte, anders zu ihm. Er hatte an der Sinnenschau ein seelisches Gefühl erfahren, das blieb, auch als es physisch dunkel um ihn wurde. Jetzt wirkte das rötliche, grünliche, gelbliche Leuchten der Planeten weckend auf sein Inneres. Mehr und mehr bewegte ihn der Glanz, der immer mächtiger ward, nachdem der goldene Streifen am westlichen Horizont verblichen. Der Saturn stand nicht allzu fern von Jupiter, weiterhin der Mars, und er spürte, wie jeder Wandelstern zu den anderen hinübersprach. Wie Worte glitt es über den Himmel, die zugleich Formen waren. Er empfand sie wie eine ätherische Berührung in seinem Herzen. Und was in seiner Empfindung aufleuchtete, wurde Erkenntnis, die gewisser war als die Beobachtung seiner Sinne. Was er erlebte, waren die Wandlungen der Sonnenliebe, die auf die anderen Planeten hinstrahlte und dort zur Welterinnerung, zur Himmelsweisheit, zur Kraft des Wortes, zur Sehnsucht nach Erlösung, zur Standhaftigkeit im Leide, zu den Tugenden, die man im Erdenleibe übte, wurde. Es formten

¹⁰³ Vgl. auch Offenb. 10, 1ff.

¹⁰⁴ Siehe S. 17 und Anm. 35.

¹⁰⁵ Wolf Ulrich Klunker hat einmal in einem Vortrag ausgeführt, wie im Mittelalter die verschiedenen Geistwesen aller Hierarchien meist unterschiedslos als Engel bezeichnet wurden. Wenn man Steffens Werk überschaut, scheint er sich in dieser Hinsicht ähnlich verhalten zu haben.

sich die Linien, die von Stern zu Stern gingen, zu einer Gestalt, die sich immer verwandelte und wie in verschiedenen Gewändern erschien.

Derart zeichnete sich am Himmelsgewölbe, aber bei geschlossenen Augen, ein Götterwesen ab, das sich über die Erde neigte und dieser etwas verkünden wollte, und er las in seinen Wandlungen, die anders im Osten, anders im Westen, anders in der Mitte waren, das menschliche Geschick in seinen Mannigfaltigkeiten.

Dieses Götterwesen, das er in himmlischen Umrissen erschaute, ging in den Häusern des Himmels ein und aus; es hütete die Herde der Gestirne, es pflegte die Pflanzstätten der Geister, die auf der Erde geboren wurden und starben, um immer wieder zu kehren. Da wußte Georg: Alle Menschen schauen auf dieses Götterwesen, ob sie sich dessen bewußt sind oder nicht; sie erblicken in ihm ihr Vorbild, nach welchem sie sich richten, ihren Arzt, der sie heilt, ihren Lehrer, der sie unterrichtet. Bald schauen sie die Gestalt mit einer Waage, bald mit einem Krug, bald mit einer Lyra. Bald trägt sie einen Tempel auf den Armen und bald ein Buch. Und um sie schauen sie Scharen von Wesen, die sie ausschickt zur Arbeit. Woran aber arbeiten diese, so fragt sich jeder, welcher sie erblickt, und weiß es im Augenblicke, wo die Frage in ihm erwacht: An mir selbst.

Ich selber bin es, der noch nicht in seinem ewigen Wesen geboren ist und nicht mehr in seinem ewigen Wesen sterben kann, der ewig ungeborene und ewig unsterbliche Mensch, und ich soll lernen, den Erdenmenschen nach dem Himmelsmenschen zu gestalten, nach dem Urselbst, das über das ganze Weltall ausgebreitet ist und die vollkommene Menschheit umfaßt. Ich, das hingefallene Geschöpf der Erde, soll mich zur Ichheit, die es zum Schöpfer führt, erheben.

Ich, wie alle Menschen, aber jeder auf seine Weise. Der eine Erdenmensch lebt mehr im Haupte, der zweite mehr in den Händen, der dritte mehr im Herzen des Himmelswesens, aber einer ist mit dem anderen verbunden, und keiner könnte sein ohne alle. Nur der ganze Mensch ist vollkommen, nur die Menschheit als solche, und nur weil sie von dem Auferstandenen durch das Sterben hindurchgetragen worden ist. Der Himmelsmensch, der im

Weltall wandelt, ist mitten unter uns, auf der Erde, und jedermann erlebt ihn in der Liebe.»¹⁰⁶

Schafft Steffen hier nicht ein Bild für das Christus-Wort: «In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten» (Joh. 14,2)?

Liest man nun solche - man darf fast sagen - tönenden Gemälde, so kann einem schon die Frage auftauchen: welches Bewußtsein setzt das voraus, das Sterne tönen hört? Daß Steffen durch seine Art und Erlebnisweise, aber auch durch gründlichste Schulung dazu gelangt ist, wurde gewiß deutlich. Und doch wird es hilfreich sein, sich kurz menschenkundlich zu orientieren. Steiner sagt ja einmal, «der gesunde Menschenverstand» beginne da, wo der Mensch sich eins weiß mit der umgebenden Welt, also die Bäume u.a.m. als zu sich gehörig erkenne. Ein solches Bewußtsein entsteht bei stetiger Meditation (z.B. «Weisheit ist im Licht»), die das Denken verstärkt und damit einen zweiten Menschen in uns hervorbringt. Von diesem erzählt er:

«Dasjenige aber, was du jetzt als zweiten Menschen in dir trägst, was du dir zum Bewußtsein durch die Verstärkung deines Denkens gebracht hast, das hängt zusammen mit Sonne und Mond, mit dem ganzen Sterngefunkel, das hängt zusammen mit der räumlichen Umgebung der Erde. Man wird vertraut, eigentlich vertrauter mit der räumlichen Umgebung der Erde, als man so als gewöhnlicher Mensch ist. [...] Man lernt sich als einen Bewohner der Sternenwelt ebenso einschätzen, wie man sich vorher eingeschätzt hat als einen Bewohner der Erde. Vorher hat man sich nämlich nicht als einen Bewohner der Sternenwelt eingeschätzt.

[...] Den ätherischen Menschen im Flüssigkeitsmenschen erfassen Sie in Bildern. Und den dritten Menschen, den astralischen Menschen, der im luftförmigen Menschen wirkt, den erfassen Sie nur, wenn Sie ihn nicht bloß in Bildern, sondern auf eine noch andere Art ergreifen. Rücken Sie nämlich in Ihrem Meditieren immer weiter und weiter fort - und ich beschreibe

¹⁰⁶ Aus Georg Archibalds Lebenslauf und nachgelassenen Schriften, Dornach 1950, S. 330ff.

damit den abendländischen Meditationsprozeß - dann merken Sie von einem bestimmten Punkte Ihrer Übungen an, daß der Atem in Ihnen etwas fühlbar Musikalisches wird. Als innere Musik erleben Sie den Atem. Sie erleben sich als von innerer Musik durchwebt und durchwellt.»¹⁰⁷

Hier beschreibt Steiner das ins Kosmische erweiterte Bewußtsein, das über den ätherischen Bereich hinaus in den astralischen hineinragt und eine Grundlage für Steffens oben angeführtes Geisterlebnis bildet.

Unabhängig davon erscheint der Weltallmensch als moderne Erfahrung, aber auch wie eine Metamorphose der mittelalterlichen Bildvorstellung vom «Kosmos-Menschen», wie sie zum Beispiel eine 1165 entstandene, «Microcosmos» überschriebene Federzeichnung wiedergibt¹⁰⁸, oder wie sie die heilige Hildegard von Bingen (1098-1179) in zwei herrlichen Visionen geschildert hat.¹⁰⁹ Selbst in der Plastik tritt der «Kosmos-Mensch» auf, selten zwar, aber dann als Repräsentant des neuen Adam im Kircheninnern am Portal-, Lettner- oder Chor-Gewölbe, mit ausgestreckten Armen und Beinen in der Kreuzung zweier Gewölberippen. Leider sind die entsprechenden Monumente größtenteils zerstört, doch wird uns von einer entsprechenden Figur im Mainzer Dom¹¹⁰ in einem Text aus dem 18. Jahrhundert folgendes berichtet (deutsche Übersetzung des lateinischen Textes):

«Einst befand sich im Lettner und im Ausgang aus dem Chor oben im Gewölbe eine menschliche Figur, die Arme und Beine in Kreuzform ausstreckte und sehr alt war. Sie hielt in der rechten Hand eine Waage und in der linken zwei Krüge mit einem Schriftband:

¹⁰⁷ Anthroposophie. Vortrag vom 1. Februar 1924 in Dornach. (GA 234)

¹⁰⁸ In einer aus Kloster Prüfening stammenden Sammelhandschrift; München, Staatsbibliothek, Clm 13022 fol. 7v. Vgl. Abb. 24 in der Anm. 110 genannten Schrift von HERBERT VON EINEM.

¹⁰⁹ Zweite und dritte Vision des «Liber divinorum operum» (nach 1163), bildlich dargestellt in der Prachthandschrift: Hildegard von Bingen, LIBER DIVINORUM OPERUM SIMPLICIS HOMINIS, um 1230. Lucca, Biblioteca Governativa, Ms 1942. Farbige Abb. in: KARL CLAUSBERG, Kosmische Visionen. Mystische Weltbilder von Hildegard von Bingen bis heute, dumont tb. Köln 1980, Farbt. 811.

¹¹⁰ HERBERT VON EINEM hat sich in seiner Schrift «Der Mainzer Kopf mit der Binde» mit diesem Bildkomplex eingehend auseinandergesetzt. (In: Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften, Heft 37. Köln und Opladen 1955.) Das Zitat S. 10. Vgl. S. 10-31 und Abb. 8-11, 24, 26-28. - Vgl. neuerdings auch MATTHEW FOX: Vision vom Kosmischen Christus. Stuttgart 1991.

Zu viert sind dargestellt: Mischkrug, Löwe, Drache und Waage,
Darzustellen Mäßigkeit, Kraft, Recht und kluges Handeln.

Außerdem hatte die Figur unter dem rechten Fuß einen Drachen, unter dem linken einen Löwen.»

Nun ist sogar die Rede von der Waage und dem Krug, die hier der Kosmos-Mensch und bei Steffen der Himmelsmensch tragen! Die Wesensverwandtschaft der beiden Bilder ist unverkennbar.

Ikographisch gesehen urständen Steffens poetische Gemälde im gleichen Geistesstrom wie die Bildschöpfungen anderer großer Geister, ob man nun an Johannes den Evangelisten oder Hildegard von Bingen und andere denkt. In solchem Schaffen vereinigt haben sie eine Geistgemeinschaft über Jahrhunderte und Jahrtausende gebildet, der sich auch Steffen zugehörig weiß. Deshalb wollte er von Anfang an - wie schon erwähnt¹¹¹ - sein Werk auf das Fundament «der großen Menschheitsideen» stellen, zu dem selbstverständlich die Erzählungen der Bibel, die Sagen, Mythen und Kunstwerke der Völker aller Zeiten gehören. Sie durchziehen den Geistesraum¹¹² als von Göttern und Heroen, Sehern und Künstlern aller Art gelebte und geschaffene Urbilder und verwandeln die Schöpfung. Auferstehen sie nun in einem modernen Bewußtsein, könnte es dann nicht sein, daß sie - dergestalt verbunden mit dem Wesen des Auferstandenen - im Allerheiligsten des Lesers Tore wieder öffnen in diesen ätherischen Bereich?

¹¹¹ Siehe S. 6 und Anm. 7.

¹¹² Man denke auch an die «Akasha-Chronik».

ANHANG

Vollständiger Wortlaut der Tagebucheintragung von Albert Steffen zur ersten Menschenweihehandlung am 16. September 1922

Tagebuch 16. September (12 Uhr mittags)

Heute fand die erste, auf der Erde aus dem Geist heraus vollzogene Menschenweihehandlung statt, wobei der Auferstandene Christus zugegen war.

Rittelmeyer vollzog sie an 12 Menschen.

Dr. Steiner sagte am Schlusse folgende Worte:

Ihr habt mich gebeten, euch aus dem Geiste heraus die Möglichkeit zu geben, in berechtigter Weise zum Geistig-Göttlichen zu sprechen, das Wort Christi zu verkündigen. Es musste von mir der Mut gefasst werden, dem zu willfahren und einen Kultus zu geben, der im Sinne des Christus ist. Und eine Priester-Weihe zu zeigen, die Christus aufnimmt.

Die katholische Kirche hat diese Weihe durch die apostolische Sukzession, indem jeder Priester durch einen Geweihten geweiht wird, dieser vor(her?) durch einen früheren, u.s.w. bis auf Christus, der der erste war.

Die reformierte (prot.) Kirche hat den Kultus aufgegeben, sie wurde atomisiert. Sie konnte deshalb das, was mit der Weihe verbunden ist, nicht mehr geben. Sie läuft Gefahr luziferisch zu werden.

Die katholische Kirche aber, die noch im Symbol der Monstranz das Zeichen hat, dass Christus sonnenhaft ist, und in dem, was den Kern der Substanz enthält, in der Schale das Zeichen des Mondes hat, besitzt dieses Wissen nicht mehr als lebendiges. Sie ist verhärtet. Sie ist ahrimanisch geworden.

Und so entsteht auf ihre Bitte, ihr Sehnen hin, für mich die Aufgabe, Mut zu fassen, eine neue, aus dem Geist heraus gebrachte Menschenweihehandlung zu bringen. Es ist dadurch die Verbindung geschaffen, die nicht historisch ist, sondern lebendig.

(Der Vatergott sei um uns, der Sohnesgott schaffe in uns, der Geistgott durchleuchte uns. Ja, so sei es.)

Die Handlung begann um 10 ½.

Ich darf sagen, dass Christus dabei war, denn ich schaute, als das Wort von Brot und Wein gesprochen wurde, seinen auferstandenen Lichtes-Lebens-Leib.

Es ist das erste Mal, dass ich Christus als Wesen vor mir sah. Die Arme waren ausgestreckt und das Haupt umleuchtet. Und ich erlebte dann, dass er heilte und heiligte.

Er war da und ist da.

Diese Gewissheit macht mich zu seinem Verkünder.

Die Handlung fand im weissen Saale des Goetheanum statt. Ein Raum ist es, der von einem länglichen Gewölbe in heller reiner Holzfarbe überwölbt ist. Holzfarbene Stühle standen darin. Es waren etwa 50 zu weihende Priester da. Von denen wurden zunächst 12 geweiht. Ein Altar war aufgebaut mit einem lilafarbenen Tuch überzogen. Darauf ein Brustbild Christi und das Bild des Auferstandenen aufgestellt. Das Gewand des Weihenden war ein schwarzer Talar, darüber die Alba, dann der lilafarbene Messmantel mit orangenen Streifen,

vorn in einer 8 , hinten U .

Am 13., 14., 15. demonstrierte Dr. Steiner das Ganze mit Vollgültigkeit, sozusagen im Geistigen tuend, was Dr. Rittelmeyer dann im Symbolischen tat.

Am 14. herrschte ein Sturm, der die Fenster aufriss. Arbeiter mussten auf das Dach steigen. Wir deckten von unten vermittels einer Leiter zu.

Uehli und ich und Frau Dr. Steiner als objektive Zeugen. (Selbst nicht Priester.)

15. Sept. In der Nacht furchtbarer Sturm, der sich tags in strömenden Regen auflöste.

* * *

Hier sei nun der im Kapitel «Zur Verwandlung des Denk- oder Gedanken-sinns» erwähnte Aufsatz vollständig angeführt. Steffens persönliche Erfahrungen mit dem Viergetier werden in eine fast philosophische Betrachtung umgearbeitet. Die Tiere treten nicht mehr auf, an ihre Stelle tritt die Wirkung ihres Erscheinens:

der Zweifel und was aus ihm folgt, *das Nichts*. In diesem Nichts kann die Wende liegen für ein frei gewordenes, schöpferisches Ich.

*Leidensstation des Menschenverstandes beim Durchbruch
des neuen Christusimpulses*

Ist dieser neue Christusimpuls, von dem hier die Rede ist, ein anderer, als der ursprüngliche, welcher als ewiger über allen Zeiten steht? Darauf ist zu antworten, daß der Christusimpuls als solcher zwar ein Geschehen ist, das unabhängig von der Menschheitsgeschichte, insofern diese eine irdische Angelegenheit ist, stattgefunden hat, daß er aber durch das Mysterium von Golgatha - in diese Menschheitsgeschichte eingezogen, der Mittelpunkt derselben geworden ist und sich darin auf immer neue Art kundgibt. Dies ist an dem Verlauf der Menschheitsgeschichte selber abzulesen.

Der Tod des Christus hat die Geburt einer bisher nicht daseienden Beseeltheit der Erde zur Folge, was sich innerhalb der Menschheit äußert und ersichtlich ist an Werken und Taten, an Kulturen, Künsten und Erkenntnissen.

Nun ist das Eigentümliche, daß Tod und Auferstehung des Christus historisch keineswegs beweisbar sind, insofern es *nur menschliche Dokumente*¹¹³ gibt. Die Urkunden, die es berichten, sind die Evangelien, aber diese sind eben, wie schon der Name sagt: Engels-Zeugnisse. Ein übersinnliches Erlebnis ist auch die Erscheinung des Christus, die Paulus vor Damaskus hatte.

Der irdische Verstand, der sich auf physische Beweise stützt, hat denn auch, gerade von theologischer Seite her, als Bibelkritik, die Evangelien so analysiert, daß das Leben des Christus entweder wie das eines anderen großen Menschen, Lehrers, Propheten usw. erschien, oder als Mythos, der sich auf der Erde nicht abgespielt haben kann, sondern nur am Sternenhimmel, als Astralmythos und dergleichen.

¹¹³ Vgl. S. 39 und Anm. 87.

Wir haben es, so sagt man etwa, mit einer Umgestaltung der Heraklessage, des Adoniskultes, der Dionysosmysterien und ähnlichem zu tun, aber nicht mit einem geschichtlichen Vorgang.

Historische Dokumente von dem Mysterium von Golgatha gebe es nicht. Die Bilder der Evangelien seien demnach wie Märchen zu betrachten.

Aber, so darf erwidert werden, auch Märchen können bildende, schöpferische, heilende Wirkung haben.

Gewiß, jedoch nur, wenn man naiv genug ist, an ihren Wahrheitsgehalt zu glauben. Der Intellektuelle erlebt sie sentimental.

Es wird der *Glaube* als eine Art Seelenkraft hingestellt, welche Wiedergeburtskräfte in sich trägt und deshalb nur von einem Wesen kommen kann, das den Tod überwunden hat. Der Glaube ist eine Macht, die seit dem Mysterium von Golgatha in das Leben der Menschheit eingetreten ist. Er beweist durch seine Fruchtbarkeit die Wahrheit der Evangelien. Er bringt Werke hervor, die lebendig wirken. Er verwandelt die Menschen. Dieser Glaube hat Franz von Assisi zum Heiligen gemacht, Thomas von Aquino zum Doctor angelicus, den ersten zum Täter der Wortes, was an seinem Stigma abzulesen ist, den anderen zum Denker, der das Verbum incarnatum mit der Erkenntnis in Einklang gebracht hat. Er hat Johannes Tauler inspiriert, so daß in dessen Bewußtsein der Funken göttlicher Wesenhaftigkeit aufleuchtete.

Bei jedem dieser drei, und man könnte unzählige andere nennen, ist ein neuer Durchbruch des Christusimpulses, stets in einer anderen Seelenschicht des Menschen zu sehen.

Nun ist aber das Erlebnis dieser Glaubensmacht, so gewaltig ihre Wirkung war, mit dem Heraufkommen der kritischen Methoden, die sich auf die Evangelien richteten, zwar nicht aufgehoben, aber auf sich selbst zurückgewiesen worden. Es muß sich, um weiter bestehen zu können, außer dem Bereich *dieser* Wissenschaft halten. Und der Glaube, der früher «allgemein» war, kommt mit dem Verstand, der sich an die Masse wendet, in Konflikt. Er wird exklusiv.

Immer noch kann der Gläubige die Probe machen und die Evangelien auf sich wirken lassen, entweder dadurch, daß er die Taten des Christus vor seine Seele stellt: Die Taufe, das Abendmahl, die Auferstehung, oder dadurch, daß er die Werke der großen Meister in sich aufnimmt: Die Dome, die Altargemälde, die Messen -: Ganz gewiß wird man dadurch ein besserer Mensch. Man fühlt die

Berührung eines höheren Wesens, als man selber ist, eines - Engels, des fortwirkenden Evangeliums.

Aber zugleich erkennt man auch durch das Vorhandensein des Niederen in sich selber, eben des Verstandes, der Beweise verlangt, *des Zweifels*, daß man dieses höhere Sein, das einem aus den Evangelien, der goldenen Legende¹¹⁴ oder Dantes göttlicher Komödie (um auch die Dichtung in die Erbauung der Gläubigen einzubeziehen) entgegenströmt, beständig wieder zerstört. Man erfährt täglich die Vergewaltigung durch die «achte Großmacht», welche über die sieben Künste triumphiert, durch die Zeitung. Das intellektuelle Vermögen, das sie redigiert, ist heute ebenso «allgemein», wie früher der Glaube. Es tötet, ob der Einzelne es zugibt oder nicht, das göttliche Leben, das in den Evangelien auch gegenwärtig noch lebt. Es ist, so muß sich jeder sagen, der diese intellektuelle Denkart in sich aufgenommen hat, ein Gottesmörder in meinem Menschen-Ich.

Aber es gibt, auf dieser Zwiespaltstufe, einen rettenden Gedanken. Man erlebt also den Zweifel, der sich, gezeugt vom irdischen Verstand, auf den Glauben richtet. Dieser Zweifel muß sich logischerweise auch auf sich selber richten. Der Zweifel am Zweifel jedoch führt zum Nullpunkt. Durch diesen dialektischen Schluß, vollmenschlich erfahren, tritt die völlige Ohnmacht ein. Ich zweifle am Zweifel: Das führt zur Verzweiflung, je durch den Verstand etwas ausmachen zu können, - wenn man in dem Nichts, das eingetreten ist, nicht das Ich findet, das sich frei fühlt, und sich an der Liebe zu dem All wiederum aufbaut.

Das war der Punkt, wo in der dunkelsten Periode des neunzehnten Jahrhunderts - um 1840 - der größte religiöse Denker jener Epoche, Sören Kierkegaard, den Ausspruch tat, daß die heutige Menschheit nicht vom Zweifel, sondern von der Verzweiflung ausgehen müßte, um sich selbst als «absolutes» Wesen zu finden, und nicht als zufälliges zugrunde zu gehen.

«In der Verzweiflung wähle ich also mich selbst. Wohl verzweifle ich, wenn ich verzweifle, wie über alles andere, auch über mich selbst; aber das Selbst, worüber ich verzweifle, ist eine Endlichkeit, wie jede andere Endlichkeit; das

¹¹⁴ Jacobus de Voragine, *Legenda aurea*.

Selbst, das ich wähle, ist das absolute Selbst oder mein Selbst in seiner absoluten Gültigkeit »¹¹⁵

Markieren wir diesen für den heutigen Menschen mehr oder weniger bewußt werdenden Sprung ins Leere, den der intellektuelle Mensch vollbringt, wenn er ehrlicherweise mit seinem Verstandeswissen über das Christentum urteilt. Er fühlt durch den Zweifel am Zweifel die völlige Leere. Aber er kann in dieses Nichts sein schöpferisches Ich setzen. Er geht, um sein Wesen, das ihm in der Sphäre des intellektuellen Scheins zerstört wurde, wiederum aufzubauen, als freier Ich-Mensch an das Lesen der Evangelien, und fühlt sogleich die Heiligkeit, welche ihm daraus entgegenfließt, die Kraft, die ihn erneuert.

Sein agnostisch-naturwissenschaftliches Bewußtsein zwar mag sagen: Die Auferstehung ist etwas Unmögliches. Aber gerade, weil diese Denkart durch den Zweifel voraussetzungslos geworden ist, spürt er, wie nunmehr durch den Christus eine neue Kraft in ihm geboren wird. Er wird sich gestehen: «Wenn ich nur verstandesmäßig wie bisher denke, so töte ich das göttliche Wesen in mir. Dies ist zunächst nur ein Gedanke, der aufsteigt, aber er verwandelt sich durch die Lebenssubstanz, die in mir keimt, zum Bilde. Und ich sehe mich selber unter denen, die Christus zum Tode führen, oder als einen, der sich dem Zuge nicht entgegenwirft, an dessen Spitze der Erlöser mit dem Kreuze auf den Schultern schreitet, als Ahasver ... »

Das ist ein Bilderlebnis, das viele Menschen unter der heutigen Jugend haben.

Wenn aber der Mensch in diesem Zwiespalt aushält, dann entsteht aus der Furcht, die er vor seinem eigenen, niederen, vernichtenden Selbst empfindet, und aus dem Mitleid, das er mit dem Gottesmenschen hat, die Katharsis.

Diese Läuterung der Seele und Feuerprobe des Geistes führt zum Erlebnis des ätherischen Christus.¹¹⁶

¹¹⁵ Am 14. 5. 1907 schreibt er ins Tagebuch: «*Kierkegaard*: «Und ich glaube, die Zeit ist nicht mehr fern, da man es, vielleicht teuer genug, erfahren wird, daß man, um das Absolute zu finden, nicht vom Zweifel, sondern von der Verzweiflung ausgehen muß.» / (Verzweiflung jedem teilhaftig. Zweifel nur dem Talent.) [...] / Gottlob. Ich zweifle nie. Ich verzweifle nur immer. Und dies ist ein Maßstab. Es ist bei mir nie ein Zweifel, ob es gut sei, was ich tu. Nein, es ist die Verzweiflung, daß ich es doch nicht tun kann. / Ich zweifle nicht, ob Gott ist oder nicht. Aber ich verzweifle, ob ich beten kann». Therapeutische Dichtung, Heft 2, Dornach 1973, S. 26.

¹¹⁶ Erstveröffentlichung in: Goetheanum 16 (1937), S. 409f. Jetzt in: Buch der Rückschau, (1939) 2. Aufl., Dornach 1976, S. 215-222.